MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE KATHOLIKEN

Gemeinde creativ

Januar-Februar 2019
Einzelpreis 3,50 €

INTERVIEW
David Heun gibt Tipps für inklusive Pfarrgemeinden

GEMEINDEARBEIT
Leichte Texte für die Pfarrei schreiben

SCHWERPUNKT

Leicht gesagt

ISSN 1618-8322

Gemeinde creativ

ISSN 1618-8322
62. Jahrgang
Januar-Februar 2019

Informationen

4 Werkstatt-Tagung „Bibel und Leichte Sprache“
5 Zukunftsträchtig
6 Unsere Meditationsautoren in diesem Jahr
7 „Stilles Theater“

Meditation

8 **Mit Gott auf der Überholspur**
Von Georgios Vlantis

Hinweis in eigener Sache – Wir haben unseren Internetauftritt neu gestaltet. Klicken Sie rein unter: **www.gemeinde-creativ.de**. Dort können Sie nun auch ein Online-Abo abschließen und das gesamte Heft online lesen.

FOTO: PRIVAT

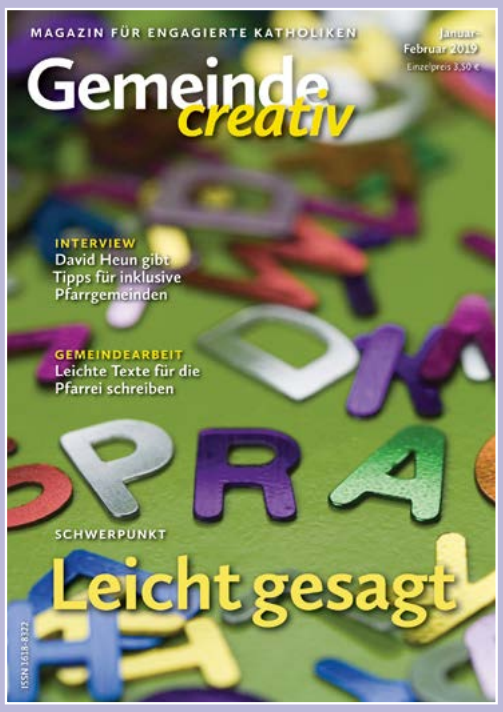


FOTO: BRIGITTE BONAPOSTA / ADOBE STOCK

Schwerpunkt: Leicht gesagt

10 **Auf Du und Du – mit Respekt!**
Von Irmgard Badura
14 **Alles wird LEICHT?**
Von Loraine Keller
16 **Brücke zur Barrierefreiheit**
Von Diana Schmid
18 **Auf zum barrierefreien Text**
Von Sebastian Müller
20 **Damit alle verstehen**
21 **Informationen zum Heiligen Jahr in Leichter Sprache**
22 **Leit-Bild für das Katholische Jugend-Sozial-Werk München**
24 **Bibel in Leichter Sprache**
26 **Predigen in Leichter Sprache – geht das?**
Von Alfred Grimm
27 **Leichte Sprache im Internet**
28 **Das Evangelium zum Leuchten bringen**
Von Schwester M. Paulis Mels

Ökumene

30 **Ökumene ist Rückkehr zum Auftrag**
Von Bischofsvikar Prälat Bertram Meier

Katholisch in Bayern und der Welt

29 **Damit keiner ausgegrenzt wird**
Von Pat Christ
33 **Aus Räten und Verbänden**
34 **Begeistert sein**
Interview mit Prof. Dr. Hans Tremmel
35 **Nachruf Winfried Röhmel, Impressum**
36 **Cartoon**
Von Thomas Plaßmann

FOTO: PRESSESTELLE BISTUM REGENSBURG/HARALD BEITLER

12

Einfach mal machen

Es wird viel gesprochen über Barrierefreiheit und Inklusion. **David Heun** ist keiner, der nur redet. Er ist einer, der macht. Er leitet die Projektstelle „Inklusion“ im Bistum Limburg. Dort sucht er jeden Tag nach praktischen Möglichkeiten, wie Inklusion umgesetzt werden kann – im Ordinariat, in kirchlichen Einrichtungen und Pfarrgemeinden. Im Interview mit **Gemeinde *creativ*** spricht er dann doch: über seine Erfahrungen, über Barrieren in den Köpfen und das „Entwicklungsland“ Deutschland.

Beilagen:

Dieser Ausgabe von **Gemeinde *creativ*** liegt der *Vivat!*-Frühjahrsprospekt des St. Benno Verlages bei sowie ein Projektflyer von Renovabis.

Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen finden Sie auf unserer Homepage **www.gemeinde-creativ.de** unter ***Aktuelle Ausgabe.***

EDITORIAL

Es beginnt im Kopf

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir starten mit einem Schwerpunkt in das Jahr 2019, von dem wir bei der Themenauswahl noch geglaubt hatten, dass es ganz leicht werden würde, damit ein Heft zu füllen. Bei der Vorbereitung dieser Ausgabe haben wir dann aber schnell gemerkt, dass hinter dem Begriff „Leichte Sprache“ ein schwieriges und komplexes Thema steckt, das uns ganz schön herausgefordert hat. Eine Sache war sehr schnell klar: wir wollten in dieser Ausgabe von **Gemeinde *creativ*** nicht nur über „Leichte Sprache“ sprechen, sondern Ihnen, liebe Leser, auch Texte in „Leichter Sprache“ präsentieren. Kann eigentlich nicht so schwer sein, haben wir gedacht. Weit gefehlt, mussten wir feststellen. Das Aufspüren solcher Texte war dabei in der Tat nicht das Problem, vielmehr die „Textverarbeitung“ im Heft. Wird ein Text in „Leichte Sprache“ übertragen, wird er um ein vielfaches länger. Jeder Satz beginnt in einer neuen Zeile, es können nur bestimmte Schriftarten verwendet werden, die Schrift ist deutlich größer als normal. Das alles galt es jetzt auch für uns zu berücksichtigen. Daher finden Sie ab Seite 20 Auszüge aus übersetzten Texten in „Leichte Sprache“. Diese, so hoffen wir, vermitteln einen guten Eindruck, wie „Leichte Sprache“ funktioniert und auf was es dabei ankommt.

Über „Leichte Sprache“ kann man nicht reden, ohne den Blick auf das große Ganze, auf Inklusion und Barrierefreiheit. Irmgard Badura und David Heun ordnen in ihren Beiträgen die „Leichte Sprache“ in diesen Kontext ein. Beide machen deutlich: abgeschrägte Bordsteinkanten und Induktionsschleifen reichen längst nicht mehr aus. Inklusion beginnt im Kopf derer, die keine Beeinträchtigungen haben – und hier bleibt noch viel zu tun. In diesem Sinn will die vorliegende Ausgabe von **Gemeinde *creativ*** auch anregen, sich in Pfarreien und Verbänden mit dem Thema zu beschäftigen.

Und noch etwas ist neu: ein neues Jahr bedeutet für **Gemeinde *creativ*** auch neue Meditationsautoren. Ja, ganz richtig: Autoren, Plural. Wir wollen heuer in allen Ausgaben einen besonderen Fokus auf das Thema „Ökumene“ legen und in diesem Rahmen auch die Meditationen ökumenisch gestalten, im Wechsel verfasst von einem orthodoxen, einer evangelischen und einem katholischen Autoren. Auf Seite 6/7 stellen wir Ihnen die drei vor. Dazu starten wir eine Artikelserie zu ökumenischen Fragestellungen: Was ist geblieben vom Reformationsgedenken 2017? Wie geht es nun in ökumenischer Verbundenheit weiter? Wie steht es mit dem Kommunionempfang für konfessionsverschiedene Paare? Diese und andere Themen werden uns durch das Jahr begleiten. Mit ihnen wollen wir jetzt schon ein bisschen vorbereiten für den Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt am Main im Jahr 2021.

A. Hofstätter

Ihre Alexandra Hofstätter
Redaktionsleiterin

Gebetbuch für junge Leute

Studenten der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt haben ein spezielles Gebetbuch für junge Menschen verfasst. Das Buch *Beten – Wort sucht Gott* ist

von Studenten der Fakultät für Religionspädagogik und Kirchliche Bildungsarbeit erarbeitet worden. Unter der Leitung von Bernhard Sill haben die 14 mitwirkenden Studenten Texte für die Themenbereiche „Weg", „Dank", „Zeit", „Schöpfung", „Vertrauen", „Antwort", „Begegnung" und „Glaube" geschrieben. Laut Projektleiter Bernhard Sill sei es vor allem um den Aspekt der Sprache gegangen: „Wenn Gebet *sprechender Glaube* ist, wie es Otto Hermann Pesch formulierte, dann gilt es, nach einer Sprache zu suchen, in der junge Menschen sich und ihr Leben vor Gott bringen können." Das Gebetbuch soll aber nicht nur die junge Generation ansprechen. Es soll eine Ermutigung sein, eigene Worte für das Gebet zu finden, so die Autorin Luzia Rieß. (pm)

✻ Sill, Bernhard (2018), *Beten – Wort sucht Gott*, 112 Seiten, gebundene Ausgabe. Verlag Katholisches Bibelwerk, 12,95 Euro.

Werkstatt-Tagung „Bibel und Leichte Sprache"

Im Oktober 2018 fand die zweite bundesweite Werkstatt-Tagung „Bibel und Leichte Sprache" in Nürnberg statt. Sie wurde veranstaltet vom Caritas-Pirckheimer-Haus Nürnberg (cph) in Kooperation mit dem Katholischen Bibelwerk Stuttgart (kbw). Im Fokus stand verständlicher biblischer Text, der barrierefrei zugänglich sein soll, was sprachliche, theologische und pastorale Herausforderungen mit sich bringt.

Von Diana Schmid

Freie Journalistin

Für die Werkstatt-Tagung zusammengewirkt haben Claudio Ettl, stellvertretender Akademiedirektor am cph, Dieter Bauer vom kbw und Schwester M. Paulis Mels von der St. Franziskusschule Dingelstädt. Wie schon beim ersten Mal im Jahr 2015 fand die Tagung im cph statt. Besucht wurde sie von 90 Teilnehmern aus Deutschland, der Schweiz und Ungarn, davon viele aus der Behindertenarbeit, aber auch Lehrer, hauptamtlich pastorale Mitarbeiter, Pfarrer und Ehrenamtliche.

Bei der Eröffnung schärft Claudio Ettl das Anliegen: „Wie können wir die Bibel, die Botschaft der Heiligen Schrift, verständlich machen?" Seit fünf Jahren besteht das Projekt „Evangelium in Leichter Sprache" (*vgl. Seite 24/25*). Im Eröffnungsvortrag befasst sich Schwester M. Paulis Mels damit, ob es nach drei Lesejahren in Leichter Sprache diese in der Kirche brauche; teilt Erfahrungen: „Ein Ohr bei den Menschen haben, das andere Ohr ist am Wort Gottes." Kirchentag, Bibelwoche, Seelsorge und viele andere würden nach Übersetzungen in Leichter Sprache fragen. Direkte Rückmeldungen erhalte sie nicht von der Zielgruppe der Leichten Sprache, Menschen mit geistigen Einschränkungen, wie sie sagt, sondern allenfalls über Multiplikatoren. Leichte Sprache soll bis in die Liturgie hineingehen, dabei nicht alles auf Biegen und Brechen ändern. Das Vater Unser etwa soll unverändert bleiben, da vielen vom Klang bekannt und gemeinsam sprechbar. Wichtig sei vielmehr, dass auf eine Lesung in Leichter Sprache nicht eine Predigt in schwieriger Sonntagssprache folge.

Doch wie verbindet man den authentischen Text mit der Leichten Sprache? Dazu muss man die Grundstruktur eines Textes, eines Gebetes, verstanden haben, dann könne man das in leichteren Sätzen formulieren. Am zweiten Tag will Antonia Przybilski, Dekanatsreferentin aus Wolfsburg, „Das Wort hinübertragen", spricht zur Geschichte und Bedeutung von Bibelübersetzungen.

Ein anschließender Crashkurs „Leichte Sprache" mit Claudio Ettl beleuchtet Prinzipien und Regeln. Es folgt ein Werkstattbericht mit Bauer, Ettl und Schwester Mels. Die drei Macher erklären, wie das geht, die Bibel in Leichte Sprache zu übertragen. Mehrere Workshops behandeln Gebete, Gottesdienste, Bibeltexte, Bilder und nichtbiblische Texte in Leichter Sprache. Es gibt auch eine Bilder-Werkstatt sowie Workshops zu Materialien und Prüflesen.

Anne Gidion, Pastorin und Rektorin des Pastoralkollegs Ratzeburg, spricht am dritten Tag über „Das Schwere leicht gesagt – Leichte Sprache in Liturgie und Theologie". Die „Rampenregel" macht auch Sprache nahbar: „Ich kann alles sagen, wenn ich eine Rampe baue." Gottesdienst sieht sie als Wechselspiel zwischen Veranstalter und Besucher, Leichte Sprache als Anforderung an Gesellschaft, auch und insbesondere im Gottesdienst. Neben der Sprache seien viele Kommunikationsformen wichtig, auch Bilder, auch die Gefühlsebene. Der Ausblick geht wohl in die Richtung, dass man sich auf dem Feld der Leichten Sprache im Gehen weiter ausprobieren, sich annähern muss. Bewusstsein, Bekanntheit und Bereitschaft sind dafür da. Der direkte Kontakt zur Zielgruppe muss zentrales Element sein.

Zukunftsträchtig

Positiv und nach vorne gewandt ist das diesjährige Motto der Misereor-Fastenaktion: *Mach was draus: Sei Zukunft!* Das katholische Hilfswerk stellt heuer junge Menschen in El Salvador mit ihren Ideen und Herausforderungen sowie ihren Zukunftsplänen und Zukunftsängsten in den Mittelpunkt. Die Fastenaktion wird am 10. März 2019 mit einem Festgottesdienst im Kölner Dom eröffnet. Die Kollekte am Misereor-Sonntag, 7. April 2019, ist wie gewohnt für die Projektarbeit des Hilfswerks bestimmt.

„In El Salvador sind es vor allem junge Menschen, die dem zentralamerikanischen Land Hoffnung und Zukunft geben", begründet Misereor die Themenwahl. Oftmals präge eine Spirale von Armut, Arbeitslosigkeit, Gewalt und Kriminalität den Alltag. Durch ihr soziales und bürgerschaftliches Engagement tragen die jungen Menschen dazu bei, ihr Umfeld positiv zu verändern und zu stärken. Auch von Deutschland aus will Misereor dieses Engagement unterstützen: Mit verschiedenen Aktionen in Gemeinden und Schulen wie der Zukunfts-Zeitung, dem Solibrot-Verkauf, der Coffee Stop-Aktion am 5. April 2019 oder gemeinsamen Fastenessen.

Jugendlichen vor Ort eine Zukunft geben: Das ist der ganzheitliche Ansatz der Misereor-Partnerorganisationen in El Salvador. Dies könne bedeuten, gemeinsam mit ihnen Lebenspläne zu entwickeln und sie beispielsweise durch Kleinstkredite dabei zu unterstützen, ein kleines Geschäft zur Sicherung des Lebensunterhaltes aufzubauen. Oder es heißt, in der Gemeinschaft erdbebensichere Häuser zu bauen, die würdigen Lebensraum und Bleibeperspektive bieten. So entstehen solidarische und funktionierende Nachbarschaften.

MENSCH, WO BIST DU?

Das Hungertuch ist auch in diesem Jahr zentraler Bestandteil der Fastenaktion. Der Künstler Uwe Appold aus Flensburg hat das neue Hungertuch 2019/20 gestaltet. Die eingearbeitete Erde aus Jerusalem trägt ein goldenes „gemeinsames Haus" – in Anlehnung an Papst Franziskus' Enzyklika *Laudato si'* – mit offener Tür. In der Fastenzeit gibt es wieder die Möglichkeit für Workshops mit dem Künstler, bei denen sich die Teilnehmer intensiv mit der Aussage des Hungertuchs und möglichen Lösungen für dieses „eine, gemeinsame Haus", in dem wir heute leben, austauschen können.

Natürlich gibt es auch 2019 wieder einen Misereor-Fastenkalender. Er führt seine Leser entlang der Themen „Fasten", „Einkehr" und „Nächstenliebe" durch die Fastenzeit. So gibt es fastentaugliche Rezepte und Ernährungstipps, viele Hintergrundinformationen zum Thema „Eine Welt" und Anregungen im Bereich der Schöpfungsverantwortung.

Herzstück des Fastenkalenders sind Gebete, Bibelimpulse, Denkanstöße und Anregungen für eine praktizierte Nächstenliebe im Alltag, für die persönliche Reflexion, für das Zur-Ruhe-Kommen während der Fastenzeit. (pm)

Gemeinde *creativ*

INFORMATIONEN

Kommt, alles ist bereit!

„Kommt, alles ist bereit": Mit der Bibelstelle des Festmahls aus dem Lukasevangelium laden die slowenischen Frauen ein zum Weltgebetstag am 1. März 2019. Ihr Gottesdienst entführt dieses Jahr in das Naturparadies zwischen Alpen und Adria, nach Slowenien. Und er bietet Raum für alle. Es ist noch Platz – besonders für all jene Menschen, die sonst ausgegrenzt werden wie Arme, Geflüchtete, Kranke und Obdachlose. Die Künstlerin Rezka Arnuš hat dieses Anliegen in ihrem Titelbild symbolträchtig umgesetzt. „*Kommt, alles ist bereit*" unter diesem Motto geht es im Jahr 2019 besonders um Unterstützung dafür, dass Frauen weltweit „mit am Tisch sitzen können". Deshalb unterstützt die Weltgebetstagsbewegung aus Deutschland Menschenrechtsarbeit in Kolumbien, Bildung für Flüchtlingskinder im Libanon, einen Verein von Roma-Frauen in Slowenien und viele weitere Partnerinnen in Afrika, Asien, Europa und Lateinamerika.

Wie gewohnt gibt es vielseitige Textbausteine, Anregungen, Modelle für Gottesdienste für Kinder und Erwachsene sowie Bildmaterial zum Download auf der Homepage des Deutschen Komitees für den Weltgebetstag der Frauen. Die landestypischen Rezeptideen für eine Weiterfeier nach dem Gottesdienst dürfen natürlich nicht fehlen. (pm)

Kindergarten heute

Erzieher in Kindertagesstätten müssen sich immer wieder etwas Neues einfallen lassen, um den Buben und Mädchen in Kinderkrippe und Kindergarten ein abwechslungsreiches Programm zu bieten, das Inhalte vermittelt und obendrein auch noch Spaß macht. Die Zeitschrift *kindergarten heute*, herausgegeben vom Herder Verlag, kann hierbei eine große Unterstützung sein. Darin werden regelmäßig erfolgreiche Projekte und aktuelle Themen vorgestellt. Wie kann Trauerarbeit mit Kindern aussehen? Wie reagiert man bei Konflikten mit Eltern? Das Thema „Inklusion" ist auch in Kitas ein Dauerbrenner. Unter dem Titel „Alle unter einem Dach" hat sich die Ausgabe 10/2018 ausführlich mit dem Thema befasst. Aber auch andere Themen rund um Weiterbildung und Qualifizierung spielen eine Rolle. Die Hefte geben den Lesern praktische Materialien mit vielen Tipps und Anregungen an die Hand, stellen unterschiedliche Methoden vor und regen dazu an, auch einmal die Perspektive zu ändern und über den Tellerrand der eigenen Kita hinauszuschauen. Daneben erscheint *kindergarten heute – das Leitungsheft* mit speziellen Informationen für Kita-Leiter. Hier gibt es beispielsweise Informationen über Personalführung, wie man Freiwilligendienste in der Kita organisieren kann und Beiträge zum Selbstverständnis der Einrichtungen. (alx)

✻ *kindergarten heute* erscheint zehn Mal im Jahr und kann beim Herder Verlag für 59,90 Euro im Jahr abonniert werden. Das zugehörige Leitungsheft gibt es viermal im Jahr für 42,40 Euro. Digital-Abos sind verfügbar.

Unsere Meditationsautoren in diesem Jahr

2021 wird der nächste Ökumenische Kirchentag in Frankfurt stattfinden, von einem auf europäischer Ebene ist immer wieder einmal die Rede. Grund genug für uns, auch in Gemeinde creativ, ökumenische Themen besonders in den Blick zu nehmen. So entstehen auch die Meditationen heuer in ökumenischer Verbundenheit – drei Autoren, drei Konfessionen.

Alois Emslander

Mein Name ist Alois Emslander. Ich bin Landjugendpfarrer der Erzdiözese München und Freising und Pfarrvikar in der Pfarrei Christkönig in München-Nymphenburg.

Geboren und aufgewachsen bin ich vor 34 Jahren im schönen Mittenwald. Seit der Erstkommunion war ich fest in meiner Heimatpfarrei verwurzelt: Kinderchor, Ministrantendienst, Lektor- und Kommunionhelfer und Pfarrjugendleiter. Nach meinem Schulabschluss habe ich eine Ausbildung zum Bankkaufmann absolviert und in diesem Beruf insgesamt fast acht Jahre gearbeitet. Im Jahr 2008 folgte der Eintritt ins Priesterseminar der Erzdiözese München und Freising, mit Stationen in Passau, Lantershofen bei Bonn und München. Die pastorale Ausbildungszeit erfolgte im Pfarrverband Neumarkt-Sankt Veit. Nach der Priesterweihe 2015 war ich zuletzt für drei Jahre Kaplan in der Stadtkirche Germering. Seit September 2018 arbeite ich nun mit je einer halben Stelle bei der Katholischen Landjugendbewegung der Erzdiözese München und Freising als Landjugendpfarrer und in der Stadtpfarrei Christkönig.

FOTO: PRIVAT

Schon heute wünsche ich Ihnen viel Freude und hoffentlich einige geistliche Momente mit den Meditationen, die ich in den kommenden Ausgaben für Sie verfassen darf.

Maria Stettner

Kirchenrätin Dr. Maria Stettner ist evangelisch-lutherische Pfarrerin und seit 2016 Referentin für Ökumene und Interreligiösen Dialog in ihrer Kirche, der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

FOTO: PRIVAT

Schon zuvor war das Miteinander von Christen unterschiedlicher Konfessionen und Frömmigkeitstraditionen ihr Thema – angefangen im Schülerbibelkreis ihres Gymnasiums, in dem sich Jugendliche aus Freikirchen und Volkskirchen zum Singen und Beten zusammenfanden, dann während der Jahre als Vikarin und Gemeindepfarrerin in München, Holzkirchen und Bad Tölz, als Studienleiterin des internationalen Studierendenwohnheimes und Studienzentrums *collegium oecumenicum* in Bamberg oder als Geschäftsführerin der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Bayern. Sie hat die Erfahrung gemacht, dass es möglich ist, über Konfessionsgrenzen hinweg Gemeinsames zu entdecken. Das Verhältnis der Kirchen zueinander kann ein Beispiel sein, wie Versöhnung und Frieden das Miteinander bestimmen. Eindrücklich waren für sie in diesem Zusammenhang die Versöhnung zwischen Lutheranern und Mennoniten während der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes 2010 in Stuttgart und die „Healing of Memories"-Gottesdienste im Jahr des Reformationsgedenkens 2017 in Deutschland.

Georgios Vlantis

FOTO: ALEXANDRA HOFSTÄTTER

Georgios Vlantis wurde 1980 in Athen geboren und hat Theologie und Religionsphilosophie studiert. 2009 bis 2011 arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Orthodoxen Akademie von Kreta, von 2011 bis 2016 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München tätig. Seit September 2012 ist er Mitarbeiter der Theologischen Akademie von Volos, Griechenland. Seit Mai 2016 ist er Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Bayern. Er ist der erste orthodoxe Christ, dem dieses Amt anvertraut wurde. Er hat mehrere Aufsätze verfasst in den Bereichen Religionsphilosophie, Theologiegeschichte und ökumenische Theologie, zum Beispiel über die Rezeption ökumenischer Dokumente, Orthodoxie und Wirtschaft sowie den interreligiösen Dialog. Er war Mitglied des Assembly Worship Planning Committee des Ökumenischen Rates der Kirchen und er vertritt die Orthodoxe Kirche bei verschiedenen ökumenischen Gremien international.

✻ Eine Auswahl seiner Publikationen finden Sie unter www.gemeinde-creativ.de.

„Stilles Theater“

Gedichte von Friedrich Hirschl

Von Gabriele Pinkl

Lyrik lässt sich schwer verkaufen, so heißt es in Buchhandlungen und Verlagen. Thriller und Sachbücher sind wohl eher Verkaufsschlager, weil sie uns Spannung und Realitätsflucht versprechen, Lebenshilfe und Realitätsbewältigung. Im Leben brauchen wir aber immer mehr als das rein Nützliche oder Ablenkende. Wir brauchen die Vertiefung und auch die Verdichtung. Die Poesie der aufblühenden Forsythien, der verdichtete Blick auf Begegnungen zwischen Mensch und Natur oder zwischen Mensch und Mensch – so etwas kann oft nicht wirklich realitätsnah abgebildet werden. Letztlich bleibt alles Beschreiben und Nachzeichnen nur eine Annäherung. Vielleicht vermag es nur die Poesie, die Wahrheit hinter der Wahrheit, wenn schon nicht zu beschreiben, in Sprachbildern zu zeichnen, zu ahnen, zu ersehnen. Wer von einem Gedicht seine Rettung erwartet, der sollte lieber lernen, Gedichte zu lesen. Wer von einem Gedicht keine Rettung erwartet, er sollte lieber lernen, Gedichte zu lesen, schreibt Erich Fried.

In den sehr kurzen, sehr verdichteten Sprachbildern von Friedrich Hirschl ist das spürbar. Hirschl bietet keine Beschreibung von Natur, sondern gleichermaßen Ein-Fühlung und Nach-Fühlung eines Erlebens in und mit der Natur. Die kleine, sehr kurze Form verdichtet.

Friedrich Hirschl hat in seinem neuen Gedichtband wieder einen Bogen geschlagen, durch die Jahreszeiten und durch das Leben. Mit feinem, spitzem, aber nie schmerzendem Humor zeichnet er nach, schafft neu. In diesem Band wurden intensiver die reflexiven Gedanken des Menschseins aufgenommen, Natur und auch Technik begegnen dem Menschen mit eigenem Profil, mit einem Lächeln und mit Schalk. Eine leise subversive Kraft geht von diesen Bildern aus Worten aus. Kann sein, dass wir in einer Zeit leben, die die Poesie nicht zu brauchen meint, kann aber auch sein, dass wir Poesie umso nötiger haben, je weniger gut sie sich verkaufen lässt.

Friedrich Hirschl wurde 1956 in Passau geboren, studierte dort Philosophie und Theologie. Es sind bisher acht Bücher von ihm erschienen.

In diesem Jahr lesen in Sie in jeder Ausgabe von Gemeinde creativ ein Gedicht aus Friedrich Hirschls aktuellem Band „Stilles Theater“ (vgl. Seite 35).

Gemeinsam die Welt FAIRändern

Seitdem Papst Franziskus im Jahr 2015 seine Enzyklika *Laudato si‘* vorgestellt hat, ist viel darüber geschrieben und gesprochen worden. Von allen Seiten hört man, dass die Inhalte umgesetzt werden müssen, in Kirche, Gesellschaft, Politik und im Alltag jedes Einzelnen. Wie das gelingen kann, dazu gibt es jetzt handfeste Anregungen in einem neuen Buch, das der Echter Verlag herausgegeben hat. *Laudato Si‘: Gemeinsam die Welt FAIRändern*. Das Praxis-Handbuch versteht sich als „Anstiftung zum gemeinsamen Tun“. Es ist ein Buch „aus der Praxis für die Praxis“, sagte Mitautor Claudio Ettl bei der Präsentation im Caritas-Prickheimer-Haus in Nürnberg. Gemeinsam mit seinem Kollegen Frank Braun hat er das Buch konzipiert und umgesetzt. Braun ist sich sicher,

auch wenn *Laudato si‘* schon vor mehr als drei Jahren erschienen ist, das neue Buch kommt nicht zu spät, denn „der Auftrag zur Bewahrung der Schöpfung ist nie abgeschlossen.“ Auf 96 Seiten sind Hintergründe zum kirchlichen Verständnis der Themen „Ökologie“, „Nachhaltigkeit“ und „christliche Schöpfungsspiritualität“ zusammengestellt. Daneben gibt es konkrete Vorschläge, wie Pfarreien das Kirchenjahr nachhaltig gestalten können: von Kerzen ohne Palmöl, über Grillkohle ohne Tropenholz bis hin zu Christbäumen aus regionaler Forstwirtschaft.(alx)

✻ Braun, Frank/ Ettl, Claudio (2018), *Laudato Si‘: Gemeinsam die Welt FAIRändern. Anstiftungen zum gemeinsamen Tun*, 96 Seiten, broschiert. Echter Verlag, 5 Euro.

Mit Gott auf der Überholspur

Von Georgios Vlantis

Geschäftsführer der ACK Bayern

„Ein feste Burg ist unser Gott" (Martin Luther) – und unser Glaube an ihn: eine Burg ist aber nichts Monolithisches und Luftdichtes: sie hat Türen, Tore und Fenster, die man öffnen kann, um frische Luft hereinzulassen und auch Gäste aufzunehmen. Wir glauben an einen persönlichen Gott und sind in einer Beziehung zu ihm. Die Offenheit ist konstitutiv für diese Beziehung, für den Glauben und das Leben der Christen. Die Offenheit macht es möglich, dass uns der Heilige Geist seinen erfrischenden und erlösenden Hauch sendet. Ich glaube, es ist eine tiefe Überzeugung aller Menschen, die der Einheit des Leibes Christi gerne dienen: Die Ökumene wird stark, wenn sie auf Christus konzentriert bleibt und vom Geist erleuchtet wird.

Christus ebnet den Weg des Geistes. Aber auch ohne die dritte Person der Dreieinigkeit gibt es keinen richtigen Zugang zum Erlöser, denn „Niemand kann sagen: Jesus ist der Herr, außer durch den Heiligen Geist" (1 Kor 12,3). Die Kirche braucht den Geist, um ihr Haupt zu erkennen. Der Geist ist derjenige, der Jesus als den Christus offenbart. Er lehrt keinen anderen Christus, aber er offenbart Jesus als den Christus, garantiert die Dynamik von Kontinuität und Erneuerung im Leben der Kirche.

Die Natur der Kirche ist dynamisch; dies verdeutlicht das Bild des Leibes Christi. Ein Leib hat eine Identität, aber sie ändert sich, sie entwickelt sich. Der Heilige Geist steuert dieses Wachstum. Er ermöglicht es anhand der Vielfalt der Charismen, die er an die Gläubigen schenkt. Dank der Ökumene haben wir gelernt, dass der Andere echte Gaben in sich trägt, Gaben, die ihm der Geist geschenkt hat. Der Geist ist der Paraklet, nämlich der Tröster. Er ist aber gleichzeitig der Schöpfer, der „creator". Er ist Tröster, gerade weil er Schöpfer ist. Seine Gnade garantiert, dass die Kirche das Neue, das Novum erwarten darf. Er schenkt Hoffnung, und damit ist nicht nur das Eschaton gemeint. Gott wirkt in der Geschichte. Er braucht Mitarbeiter der Wahrheit, „cooperatores veritatis". Als Lenker der Geschichte hebt der Geist unsere Verantwortung nicht auf: im Gegenteil, er schenkt uns die Gaben, um sie angemessen zu entfalten.

Die Ökumene stärkt uns bei der Unterscheidung zwischen unserem Schatz, dem Evangelium, und den irdenen Gefäßen, in denen dieser getragen wird. Die Erfahrung des Anderen macht die Relativität unserer Ansichten bewusst. Viele Leute haben Angst vor der Ökumene, weil sie Angst vor dem Geist haben, Angst vor dem Novum, das der Geist gerade durch das Miteinandersein der Christen einführt. Sie möchten dem Geist keinen Raum lassen, damit er seine erneuernde und schöpferische Aktivität entfaltet. Sie wünschen sich, dass alles so bleibt, wie es ist. Götzenverehrung ist gemütlich. Aber da gerade kann man eine große Aufgabe der Theologie und der Ökumene sehen: Kritik gegen die Verabsolutierungen, gegen die Idole, die wir jeden Tag aufbauen: ideologische Verengung, Stereotypen, Engstirnigkeit, Schönfärberei oder Dämonisierung der Vergangenheit oder des jeweiligen Anderen.

Die Ökumene ist nicht nur Theologie, obwohl diese nicht zu kurz kommen darf. Sie ist auch gemeinsames Gebet und persönliche Begegnung. Und sie fördert auch eine gesunde Spiritualität, die Freiraum in den menschlichen Seelen öffnet, damit der Geist seine Gaben schenken kann. Der Geist der Wahrheit ist auch der Geist der Liebe. Und ermöglicht die Präsenz Christi in uns. In der Mystik der Orthodoxie, aber auch in anderen mystischen Traditionen des Christentums, spricht man von Gott als einem Liebhaber, der die menschliche Seele zu erobern versucht. Die überwältigende Kraft der Liebe Gottes kann in der Sprache des Eros überzeugend zum Ausdruck gebracht werden. Es geht um eine Liebe, die überwältigt, aber nicht überfordert. Jean-Luc Marion, ein französischer katholischer Philosoph unserer Zeit, schreibt: *„Gott geht uns gegenüber voraus und überholt uns, indem er uns endlos besser liebt, als wir lieben, und konkreter, als wir ihn lieben. Gott überholt uns als besserer Liebhaber."*

In dieser Sicherheit, in der Sicherheit des Geistes, dass Gott besser liebt als wir, dass Gott die Fehler unserer Liebe korrigiert, dass er das letzte Wort haben wird und dass dies ein Wort der Liebe sein wird, lebt die Ökumene und deswegen machen ihre Dienerinnen und Diener gerne weiter.

FOTO: NATURSPORTS / ADOBE STOCK

Auf Du und Du – mit Respekt!

„Erst in der Hinwendung zum Du gewinnt das Ich seinen Bestand" – so lautet ein bekanntes Zitat des Philosophen und Schriftstellers Martin Buber. So kurz und einfach dieser Satz klingt, so tief und vielschichtig ist seine Bedeutung für das Wesen der Inklusion. Denn Inklusion lebt von der Zuwendung zum Gegenüber, geprägt vom Respekt und der unveräußerlichen Würde.

Von Irmgard Badura

ehemalige Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung

Ich nehme den Menschen mir gegenüber wahr, nehme Kontakt zu der Person auf und im Sinn einer gelingenden Kommunikation sende ich ihr oder ihm zuerst einmal ein Signal der Wertschätzung. Kern einer wirklichen Teilhabe ist eben eine wirkliche, vielleicht darf man sogar sagen, wahrhafte Kommunikation. Voraussetzung für diesen Schlüssel zur Teilhabe ist die entsprechende Haltung, die Respekt und Zuwendung in sich vereint. Drei Elemente sind bestimmend für diese inklusive Haltung:

Augenhöhe: Wir Menschen mit Behinderung, unabhängig von Art und Schwere der Beeinträchtigung, haben den Anspruch darauf, wie alle Menschen, auf Augenhöhe respektiert und wahrgenommen zu werden. Unabhängig von der Beeinträchtigung sind wir nicht vor allem Gegenstand der Fürsorge oder dem dauerhaften Anwenden von pädagogischem, therapeutischem oder sonstigem, auch vermeintlichem Expertenwissen zu überlassen. Wir alle sind gleichberechtigte Partner, wie alle anderen Menschen auch. Hier gilt es insbesondere den Gedanken der Fürsorge und Barmherzigkeit sehr kritisch zu hinterfragen. Natürlich ist Barmherzigkeit in ihrem Kern eine Herstellung von Würde des Gegenübers. Gerade aber in der traditionellen Behindertenhilfe ist dieser Kern von einer sehr engen Vorstellung von Fürsorge bestimmt gewesen. Menschen mit Behinderung waren zu oft nur ein Gegenstand der Fürsorge, mussten sich den Fachkräften unterordnen. Geprägt war diese Herangehensweise von der Vorstellung, dass diese Menschen nicht wissen können, was gut für sie ist. Zusätzlich kam dazu noch ein aus heutiger Sicht falsch verstandenes Mitleid.

FOTO: AFRICA STUDIO / ADOBE STOCK

- Erstens besteht auch für Menschen mit schweren Beeinträchtigungen das Grundrecht auf Zugehörigkeit zur Gesellschaft im Ganzen. Darüber hinaus ist das Konzept der Menschenwürde aus Artikel 1 des Grundgesetzes mit der Objektformel des Bundesverfassungsgerichts verknüpft: Jeder hat den Anspruch, stets als Subjekt und nie bloß als Objekt anderer behandelt zu werden.
- Zweitens beruht das Teilhaberecht auf der möglichen Autonomie dieser Menschen. Es ändert sich nicht, wenn Atmung, Mobilität oder Kommunikation erschwert sind. Die Vorstellung genügt, dass diese Fähigkeiten im Prinzip möglich sind oder zu einem anderen Zeitpunkt möglich sein werden. Auch wenn nicht alle Menschen die ihnen zuerkannte Autonomie in gleicher Weise ausüben können, ist die Achtung ihrer Autonomie davon unabhängig. So gesehen besteht auch für Menschen mit schweren Behinderungen das von der UN-Behindertenrechtskonvention betonte und geforderte Recht auf Teilhabe und Mitwirkung an der sozialen Gemeinschaft.
- Drittens ist die gesellschaftliche Achtung von Menschen mit Assistenzbedarf auch in asymmetrischen Beziehungen eine Grundlage menschlichen Zusammenlebens. Sie entspricht einer Ethik der Achtsamkeit, die engagierte Zuwendung und Anteilnahme als praktizierte Teilhabe versteht.
- Nicht zuletzt stimmt das Menschenrecht auf Teilhabe mit der Grundannahme menschlicher Freiheit, einer Ethik mit umfassender Geltung, und der Goldenen Regel überein: „Behandle andere so, wie du von ihnen behandelt werden willst."

Verständnis: Natürlich kann man sich niemals ganz in die Lebenslage eines anderen Menschen versetzen. Bestimmte Perspektiven, die mit der Beeinträchtigung und der Behinderung zusammenhängen, müssen aber wirklich ernst genommen und so gut wie möglich nachvollzogen werden.

Dazu ein Beispiel aus meiner persönlichen Erfahrung: Ich bin häufig auf Reisen und immer wieder passiert es mir in Hotels, dass man sich sehr um mich bemüht. Da die Mitarbeiter erkennen, dass ich mich mit dem weißen Langstock bewege, meinen sie es besonders gut. Ich bekomme das rollstuhlgerechte Zimmer oder werde zur Behindertentoilette gelotst. Wie gesagt, es ist sicherlich gut gemeint. Aber gerade das rollstuhlgerechte Zimmer oder die Behindertentoilette sind für mich erst recht eine Herausforderung. Stichworte sind niedrige Türklinken und Lichtschalter, Einrichtungen sind gerade nicht an dem Platz, an dem ich sie standardmäßig erwarte. Was könnte man daran verbessern? Auf jeden Fall schadet es nicht, vorher den Menschen zu fragen, ob und welche Unterstützung er tatsächlich braucht! Bei Menschen mit einer Körperbehinderung oder mit einer Sinnesbehinderung, die

FOTO: CHREW18 / ADOBE STOCK

sich gut verständigen können, ist dies ohne Schwierigkeiten möglich. Die Perspektive der Menschen mit Lernschwierigkeiten, insbesondere wie sie ihre Umwelt erleben, ist Grundlage für ein wirkliches Verständnis ihrer Lebensbedingungen. Hier müssen wir noch sehr viel lernen. Im Sinn dieses Perspektivwechsels müssen auch kritisch die bisherigen Angebote für diese Menschen auf ihre Qualitäten hin überprüft werden. Diese Nutzerorientierung bei der Ergebnisqualität wird in der nächsten Zeit sehr wichtig. Hier gilt es insbesondere, reiche Erfahrungen aus Österreich zu nutzen und auch in Bayern Modellprojekte zu starten.

Einbeziehung: Es geht darum, Menschen mit Behinderung ernsthaft in Entscheidungs- und Handlungsprozesse mit einzubeziehen, auch oder gerade, wenn die Kommunikation erschwert ist. Die Erstellung von Aktionsplänen gemeinsam mit den Menschen mit Behinderung oder die gemeinsame Festlegung von Prioritäten ist aus meiner Sicht der Kern dieses Aspekts der inklusiven Haltung. Gerade dort, wo sich Einrichtungen verändern, kommt es darauf an, dass die betroffenen Menschen selbst von Anfang an mitentscheiden, wie beispielsweise ambulante Wohnangebote gestaltet werden, wie und in welcher Form man sich die Betreuung wünscht. Da geht es beispielsweise bei jüngeren Menschen mit einem entsprechenden Pflegebedarf darum, dass am Wochenende die Pflegezeiten so angepasst sind, dass man, wie andere auch, ausgehen, ins Kino oder in die Disco gehen und bei anderen Unternehmungen mit dabei sein kann.

Im Zentrum jeden Handelns steht der selbstbestimmte Mensch. Hier möchte ich noch einmal anknüpfen. Unterstützerkreise sind die Konkretisierung einer Barmherzigkeit, die den Menschen zur Freiheit, Selbstbestimmung und zu echter Würde verhelfen. Es geht um Respekt und Zuwendung, die jeden Tag ganz praktisch verwirklicht werden muss. Diese Perspektive ist für uns, gerade in festgelegten Institutionen, wie Förderstätten oder Wohnheimen, ungewohnt und wirft in der Alltagspraxis komplizierte Fragen auf. Dies ist in Großbritannien, wo viele Angebote insgesamt nur auf persönlichem und ehrenamtlichem Engagement beruhen, eine völlig andere Ausgangslage. Trotzdem finde ich das Modell höchst interessant.

BEST-PRACTICE AUS GROSSBRITANNIEN:

Dort gibt es Unterstützerkreise. Menschen mit Behinderung bestimmen selbst, von wem sie sich, meist ehrenamtlich, unterstützen lassen. Dieser Kreis trifft sich regelmäßig unter der Leitung des Menschen mit Behinderung und es wird gemeinsam besprochen, wie seine Wünsche und Lebensvorstellungen verwirklicht werden können. Insbesondere im Freizeitbereich können dann mögliche Assistenzleistungen auf viele Schultern verteilt werden.

Einfach mal machen

Es wird viel gesprochen über Barrierefreiheit und Inklusion. David Heun ist keiner, der nur redet. Er ist einer, der macht. Er leitet die Projektstelle „Inklusion" im Bistum Limburg. Dort sucht er jeden Tag nach praktischen Möglichkeiten, wie Inklusion umgesetzt werden kann – im Ordinariat, in kirchlichen Einrichtungen und Pfarrgemeinden. Im Interview mit Gemeinde *creativ* spricht er dann doch: über seine Eindrücke und Erfahrungen, über Barrieren in den Köpfen und das „Entwicklungsland" Deutschland.

Gemeinde creativ: ***Herr Heun, im Bistum Limburg gibt es seit 2017 eine Projektstelle „Inklusion". An welchen Themen wird hier gearbeitet?***

David Heun: Die Projektstelle wurde aufgrund des Aktionsplans „Zum Handeln gerufen!" initiiert, der 2015 im Bistum Limburg verabschiedet wurde. Hier geht es um die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention im kirchlichen Leben. Unsere Projektstelle begleitet, initiiert und evaluiert exemplarisch Projekte im Kontext „Inklusion und Kirche".

Daneben gibt es im Bistum auch ganz klassisch die Behindertenseelsorge und auch einen Inklusionsrat – was unterscheidet die drei Bereiche?

Das eine ist die Seelsorge für Menschen mit Behinderung, da geht es um pastorale Fragen. Der Inklusionsrat ist ein politisches Gremium mit Vertretern aus Ordinariat und Caritasverband, das ein Auge darauf hat, wie und vor allem dass Inklusion im Bistum Limburg umgesetzt wird. Und dann gibt es die „Projektstelle Inklusion". Wir gehen ganz praktisch an das Thema ran.

Vernetzung ist eines der Ziele, wen will man hier vernetzen und wie soll es gelingen?

Natürlich wollen wir jeden mit jedem vernetzen. Primär geht es darum, Pfarrgemeinden zu vernetzen, mit anderen Pfarreien, mit Verbänden und Institutionen, natürlich auch mit Einrichtungen für Menschen mit Behinderung oder Stellen innerhalb des Ordinariats. Inklusion lebt von Begegnung. Sie funktioniert nicht, wenn man alleine im Büro sitzt.

Arbeiten Sie auch mit behinderten Menschen zusammen?

Primäres Ziel der „Projektstelle Inklusion" ist die Verbesserung der Teilhabe von Menschen mit Behinderung, das können wir nur gemeinsam erreichen. Nehmen wir als Beispiel einen barrierefreien Weg: den kann man nach Vorschriften und Richtlinien rollstuhlgerecht anlegen. Wenn ich mir aber die Meinung eines Rollstuhlfahrers dazu hole, bekomme ich noch einmal neue Impulse und vielleicht eine andere Perspektive, nämlich die aus Praxis und Alltag.

Welche Projekte wurden seit 2017 bereits umgesetzt?

Die „Projektstelle Inklusion" ist auf drei Jahre ausgelegt. Im ersten Jahr ging es primär um eine Sensibilisierung für das Thema. Konkret haben wir das Projekt „Inklusionskiste" umgesetzt. Das sind Boxen, die viele unterschiedliche Materialien und Methoden beinhalten, damit Pfarrgemeinden, Verbände und Institutionen nicht nur über das Thema „Inklusion" reden, sondern ganz praktisch dran gehen können. Zudem gibt es eine Wanderausstellung mit Karikaturen zum Umgang mit Menschen mit Behinderung. Oft sind es Ängste im Umgang mit Menschen mit Be-

FOTO: PRIVAT

David Heun

(Jahrgang 1986) ist Referent an der Projektstelle „Inklusion" im Bistum Limburg. Er ist Ingenieur und hat sich während seines Studiums intensiv mit barrierefreien Systemen beschäftigt. David Heun kommt aus der katholischen Jugendverbandsarbeit. Er war von 2012 bis 2018 ehrenamtlicher Diözesanvorsitzender der DPSG im Diözesanverband Limburg. Die Projektstelle „Inklusion" im Bistum Limburg setzt sich mit ganz praktischen Umsetzungsmöglichkeiten von Inklusion und Barrierefreiheit auseinander. Gerade auch die Pfarrgemeinden können und sollen von David Heuns Arbeit profitieren und das Thema verstärkt in den Blick nehmen.

hinderung, die Inklusion verhindern. Diese Ängste greifen wir in der Ausstellung teils ironisch und humorvoll auf. In einem Jugendverband habe ich außerdem eine Gruppenstunde mitgestaltet. Und es gab in Frankfurt einen Aktionstag: wir sind mit einem Rollstuhl-Parcours auf die Straße gegangen und haben auf das Thema „Menschen mit Behinderung“ in der Kirche, aber auch im Sozialraum hingewiesen.

FOTO: „PROJEKTSTELLE INKLUSION“ BISTUM LIMBURG

Gibt es schon Projektideen für die Zukunft?

Jede Menge. Motto der Kampagne des Kindesmissionswerks „Die Sternsinger“ ist in diesem Jahr „Kinder mit Beeinträchtigungen“. Das haben wir gemeinsam mit dem BDKJ Limburg bei einem großen Sternsinger-Tag aufgegriffen. Mehr als 1.500 Jugendliche haben wir da mit dem Thema in Kontakt gebracht. Wir arbeiten zudem mit der hessischen Jakobus-Gesellschaft, einer Pilgergruppe in Frankfurt, daran, einen Pilgerweg in Frankfurt komplett barrierefrei zu bauen – für Menschen mit Gehbeeinträchtigung, mit Sehbeeinträchtigung, Hörbeeinträchtigung und Lernbeeinträchtigung. Dazu wird es auch einen Pilgerführer in Leichter Sprache geben. Im Diözesanmuseum werden Informationen und Objektbeschreibungen ebenfalls in Leichte Sprache übertragen, zudem wollen wir hier einzelne Objekte auch als 3D-Druck-Modelle ausstellen, damit Blinde sie ertasten können, aber auch für Kinder ist es natürlich spannender, wenn man etwas befühlen kann, als wenn es nur hinter einer Glasscheibe zu sehen ist.

In welchen Bereichen können Pfarreien hier ganz einfach selbst aktiv werden und haben Sie Materialien für die Arbeit vor Ort verfügbar?

Meine Aufgabe ist es, Angebote zu machen. Das Wichtige ist: sich das Thema bewusst zu machen und einfach anzufangen. Genau dafür sind unsere „Inklusionskisten“ gedacht. Die geben praktische Materialien an die Hand, zum Beispiel Gottesdienst-Modelle in einer einfachen Sprache, das Vater Unser in Gebärdensprache, Ideen für einen Stand am Pfarrfest mit Blindenstöcken, Augenbinden und Sehsimulationsbrillen. Das Thema ist aber auch für Kirchenverwaltungen wichtig. Eine Richtlinie schreibt vor, dass ab 20 Mitarbeitern fünf Prozent Menschen mit Behinderung eingestellt werden müssen. Durch die Zusammenlegung zu größeren Pastoralräumen trifft das immer öfter auch Pfarreien. Hier beraten und informieren wir, auch was mögliche Fördergelder anbelangt. Das Thema „Inklusion“ darf nicht am Geld scheitern.

Haben Sie den Eindruck, dass das Thema „Inklusion“ in den Pfarrgemeinden angekommen ist?

Es passiert schon viel Gutes, aber das Thema ist noch nicht final angekommen. Generell ist Deutschland noch ein „Entwicklungsland“ beim Thema Inklusion. Wir sind hier noch lange nicht am Ziel, vielerorts sogar erst ganz am Anfang. Längst sind nicht alle Kirchen, Pfarrheime und andere „Kirchorte“ barrierefrei. Wir arbeiten gerade daran, dass sich das ändert. Die Barrierefreiheit ist die Grundlage, dann erst können wir über echte Inklusion reden.

Wo gibt es Ihrer Ansicht nach momentan noch die größten „Baustellen“ in Sachen Barrierefreiheit und Inklusion?

Es gibt noch immer viele Barrieren „in den Köpfen“. Es ist eine Frage der Bewusstseinsbildung, dass man versteht, dass etwas nicht nur für den Rollstuhlfahrer zum Beispiel gemacht wird, sondern dass viele in der Gesellschaft – die Seniorin mit dem Rollator, der Familienvater mit dem Kinderwagen, das Kind mit dem Gipsbein – und selbst ich davon profitieren können. Das klassische Beispiel, die Rampe vor der Kirche: Die baue ich nicht nur für den Rollstuhlfahrer, sondern auch für den Chorleiter, der so viel einfacher sein Klavier über die Stufen bekommt.

In dieser Ausgabe von Gemeinde creativ geht es speziell um „Leichte Sprache“. Wo steht hier das Bistum Limburg?

Das Thema ist bei uns natürlich auch verstärkt im Blick. Der Hirtenbrief wird neuerdings immer in Leichte Sprache übersetzt. Da freuen sich übrigens auch die Muttersprachlichen Gemeinden sehr darüber. Immer wieder werden auch einzelne Dokumente in Leichte Sprache übertragen, es gibt schon Bildungsangebote, nicht nur über, sondern in Leichter Sprache. In diesem Kontext sollten wir als Kirche unsere Sprache generell einmal auf den Prüfstand stellen: Verstehen die Menschen eigentlich noch, was da jeden Sonntag vorgetragen wird? Erreicht die Botschaft des Evangeliums sie überhaupt noch? Damit müssen wir uns auseinandersetzen.

Das Interview führte Alexandra Hofstätter.

Alles wird LEICHT?

Eine Vorstellung des Konzepts der Leichten Sprache

Es gibt viele Formen der barrierefreien Kommunikation, die Leichte Sprache ist eine davon. Texte in Leichter Sprache richten sich an Adressaten, für die standardsprachliche Texte eine Verständnisbarriere darstellen. Der Adressatenkreis ist dabei eine sehr heterogene Gruppe von Menschen, die unterschiedliche Beeinträchtigungen und somit auch sehr verschiedene Bedürfnisse in Bezug auf die Aufbereitung und Optimierung von Texten haben. Dieser Umstand macht es schwer, für jede Teilgruppe an Adressaten einen angemessenen Text zu verfassen.

Von Loraine Keller

Forschungsstelle Leichte Sprache an der Universität Hildesheim

Die Forschung zur Leichten Sprache ist noch jung und es bedarf noch vieler weiterer Studien, insbesondere zu den Adressaten und ihren Anforderungen in Bezug auf die konkrete Gestaltung von Texten in Leichter Sprache. Die Forschungsstelle „Leichte Sprache“ an der Universität Hildesheim untersucht daher nicht nur die Verständlichkeit verschiedener Texte und Textsorten, sondern versucht zu erforschen, welche Arten von sprachlichen Strukturen das Verständnis erleichtern oder erschweren. Da die Leichte Sprache die maximale Reduktionsstufe des Deutschen ist, ermöglicht sie verschiedenen Menschen den Zugang zu Informationen: Menschen mit ausgeprägten Kommunikationseinschränkungen sowie Menschen, die die leichten Versionen vielleicht nur als Übergang zu standarddeutschen Texten benötigen – wie zum Beispiel Lerner des Deutschen als Zweitsprache. Die Leichte Sprache hilft also vielen Menschen dabei, sich eigenständig zu informieren und Barrieren im Alltag dieser Menschen abzubauen. Wie sieht nun diese Leichte Sprache aus?

Ihre Texte zeichnen sich durch die Vereinfachung auf Wort-, Satz- sowie Textebene aus und enthalten zudem Erklärungen von schwierigeren Wörtern oder Konzepten. Diese können von ungeübten Lesern mit Kommunikationseinschränkungen meist nicht selbst erschlossen werden und es bedarf häufig einer Erklärung, um den kontinuierlichen Lesefluss gewährleisten zu können. Auch das Layout ist in Leichte-Sprache-Texten an die Bedürfnisse der Leser angepasst: Die Vereinfachung auf der Satzebene, nach der möglichst nur eine Aussage pro Satz getroffen und keine Nebensätze verwendet werden sollen, wird auch gestalterisch umgesetzt.

OPTISCH ANDERS

Die bestenfalls kurz gehaltenen Sätze stehen jeweils in einer neuen Zeile und die Erklärungen von schwierigen Wörtern werden eingerückt. Somit können diese beim Lesen eines Leichte-Sprache-Textes auch übersprungen werden, sofern das erklärte Wort oder Konzept schon bekannt ist; die Einrückungen und ein größerer Zeilenabstand strukturieren den Haupttext mitsamt den Erklärungen auf übersichtliche Weise. Damit wird zudem die Lernfunktion beim Lesen von Texten in Leichter Sprache gesichert, da die Leser direkt sehen, ob sie den Gesamttext mit den Erklärungen bereits bekannter oder erlernter Wörter und Konzepte lesen müssen oder ob ihnen schon einige Wörter oder Informationen bekannt sind, deren Erläuterung sie nicht (mehr) benötigen. Viele Adressaten von Texten in Leichter Sprache erhöhen durch die regelmäßige Übung des Lesens leichter Texte ihre Lesekompetenz und sind in der Folge motivierter dabei. Ein weiterer Unterschied von Leichte-Sprache-Versionen zu standarddeutschen Texten ist die optische Aufgliederung von langen und schwierigen Wörtern durch den Mediopunkt: Dieser wird verwendet, um beispielsweise zusammengesetzte Nomina oder verneinende Adjektive – Negation ist für leseschwache Adressaten ein sehr schwieriges Phänomen – visuell aufzuteilen und somit auch die Erschließung dieser Wörter zu erleichtern. Beispiele dafür sind etwa „Schlag·anfall“ oder „un·gemütlich“.

Insgesamt sollen Texte in Leichter Sprache all jene sprachlichen Konstruktionen oder Ausdrucksweisen vermeiden, die das Verständnis des Inhalts erschweren können. Dazu zählen auf der Wortebene die Ver-

GRAFIK: HANNA / ADOBE STOCK

meidung von Fachwörtern, des Nominalstils sowie von wenig geläufigen Ausdrücken, auf der Satzebene die Umgehung von Nebensätzen und Passivkonstruktionen und auf der Textebene die Erhaltung von Zusammenhängen durch klare chronologische Strukturierung und Erklärungen schwieriger Inhalte.

GESETZLICH VERANKERT

Textangebote in Leichter Sprache sollen Menschen mit Kommunikationseinschränkungen zur selbständigen Teilhabe befähigen. Mit der Erweiterung des Behindertengleichstellungsgesetzes um den Paragraphen 11 ist die Leichte Sprache 2016 auch gesetzlich verankert worden. Durch die neue Rechtslage in Folge der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention, die das von der Behindertenrechtsbewegung geforderte Umdenken in Hinblick auf die lange Zeit vorherrschende defizitäre Betrachtung von Behinderung einherbrachte, entstehen mittlerweile in vielen Bereichen immer mehr barrierefreie Angebote: in den Medien, in öffentlichen Institutionen und im Bereich der (Online-)Behördenkommunikation. Die Forschungsstelle Leichte Sprache in Hildesheim sowie viele weitere Einrichtungen, wie beispielsweise die Lebenshilfe, setzen sich landesweit dafür ein, dass die Teilhabe kommunikationseingeschränkter Menschen ermöglicht und immer weiter gestärkt wird und Barrieren in der Kommunikation stetig abgebaut werden.

Dazu ist es essentiell, dass sich der Bereich der barrierefreien Kommunikation weiter professionalisiert. Um Bescheide vom Amt in Leichte Sprache zu bringen, muss man zum Beispiel nicht nur sprachlich versiert sein, sondern sich auch inhaltlich sehr gut mit der juristisch-administrativen Kommunikation in Deutschland auskennen. Eine Leichte-Sprache-Übersetzung ist also keine leichte Aufgabe; alleine die chronologische Abfolge eines Ereignisses in einer Nachricht herauszufiltern ist ein aufwendiges Unterfangen, da die Textsorte der Nachrichten gewöhnlicherweise mehrere Zeitsprünge inne hat, die der geübte Zeitungsleser des Standarddeutschen ohne große Schwierigkeiten selbst einordnen kann. Gerade Fachtexte aus den Bereichen Medizin und Justiz stellen für Menschen mit einer Sinnesbeeinträchtigung, einer kognitiven Einschränkung oder einer seelischen Behinderung ein großes Problem dar. Doch genau die Texte aus diesen Bereichen können wesentlich für das eigene Leben sein und müssen daher verstanden werden. Nur wer weiß, was von ihm in einem amtlichen Schreiben verlangt wird oder welche Risiken er bei einer Operation trägt, die medizinisch notwendig ist, kann auch folgerichtig entscheiden und handeln. Daher ist es wichtig, den Zugang – gerade zu fachlichen und damit meist schwer verständlichen Texten – weiterhin durch das Zusatzangebot von Leichte-Sprache-Texten zu ermöglichen.

Die leichten Texte ersetzen nie das Original, sondern dienen flankierend als Verständnishilfe von schwer greifbaren Fachtexten, die ansonsten für viele beeinträchtigte Menschen sprachlich und inhaltlich eine Hürde darstellen (können). Ob Menschen mit einer anderen Muttersprache, ausländische Deutschlerner oder Menschen mit kognitiver Einschränkung, die Abstufungen ihrer Einschränkungen sind ebenso vielfältig wie die Bedürfnisse der unterschiedlichen Leser an Leichte-Sprache-Texte. Doch eines vereint sie: das Recht auf Teilhabe an der Gesellschaft mit allem, was dazu gehört. Leichte Sprache kann, ob auf kurze oder lange Sicht, vielen Menschen helfen, ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Brücke zur Barrierefreiheit

Großer Aktion-Mensch-Antrag läuft für konzeptionelle Angebotsausrichtung im cph Nürnberg

„Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden", schreibt Artikel 3 des Grundgesetzes vor. Sprache kann eine Barriere sein. Deshalb gilt die Leichte Sprache als ein Mittel der Barrierefreiheit. Auch das Caritas-Pirckheimer-Haus (cph) in Nürnberg als katholische Akademie beschäftigt sich damit. Es gibt Veranstaltungen *in* sowie Fortbildungen *zu* Leichter Sprache. Parallel läuft die Vorbereitung für einen Aktion-Mensch-Antrag.

Von Diana Schmid

Freie Journalistin

Dass es die Leichte Sprache gibt, hat einen bestimmten Grund. Es gibt sie nicht, um ein Sprachexperiment zu unternehmen. Sie soll, einer Rollstuhlrampe gleich, Texte für Menschen mit Lernschwierigkeiten und geistiger Behinderung zugänglich machen. Das cph stellt sich als Akademie dieser Aufgabe. Es gibt eine Rechtsgrundlage, die das Bildungshaus in die Pflicht nimmt: Den Teilhabe-Artikel 24 der UN-Behindertenrechtskonvention, der das als Menschenrecht festschreibt. „Das sollte die Aufgabe von jedem Bildungsträger sein", so die Haltung von Claudio Ettl, stellvertretender Akademiedirektor. Dahinter steht der Anspruch für Menschen, dass Bildung nicht barrierebehaftet sein soll. Wer sich von einem Angebot angesprochen fühlt, solle es auch nutzen können. Das sei der Kerngedanke von Demokratie, sagt Doris Katheder, Mitarbeiterin im cph. Deshalb wolle das cph bestehende Barrieren abbauen. Ihre Kollegin, Diana Löffler, beschreibt das folgendermaßen: „Leichte Sprache ist und bleibt eine Annäherung an den Ausgangstext – wie jede andere Übersetzung auch!". Leichte Sprache muss gut gemacht sein. Das ist sie dann, wenn sie verstanden wird – von der Zielgruppe. Deshalb entstehen die Texte nur unter Mitwirkung der Zielgruppe. Inhalte werden auf der Lesbarkeits-, Inhalts- und Sachebene vermittelt. Immer geht es darum: Wie kann ich etwas einfacher formulieren. Immer dranzubleiben sei ebenso wichtig wie die einheitliche Umsetzung der Regeln innerhalb eines Textes, auch wenn nicht jeder Versuch gelingen würde, betont Ettl.

Neben den „Evangelien in Leichter Sprache" bietet das cph Einzelangebote in Leichter Sprache, es gibt Kooperationen mit dem Dokumentationszentrum und Stadionführungen mit dem Fanprojekt des 1. FC Nürnberg. Doch die Zielgruppe muss davon erfahren, hier braucht es neue Wege, etwa die Information aufs Schwarze Brett in den Werkstätten zu bringen. Auf Multiplikatorebene bietet das cph Zertifikatskurse und Ausbildungsangebote für Einrichtungen und Personal. Im Oktober fand die zweite bundesweite Werkstatt-Tagung in der Akademie statt (*vgl. Seite 4*). Im Vordergrund stand der Austausch, wie mit Texten in Leichter Sprache in der Behindertenarbeit, schulisch oder in der Seelsorge gearbeitet werden kann. Weil das cph nicht nur punktuelle Angebote unterbreiten, sondern vielmehr konzeptionell arbeiten will, wird eine Meta-Ebene eingezogen – in Form eines großen Aktion-Mensch-Antrags, der bis Mai 2019 gestellt werden soll. Ein schlüssiges Konzept will solche cph-Themen teilhabbar machen, für die ein Interesse seitens der Zielgruppe besteht. Hierfür ist man zum Beispiel im Dialog mit den Weißenburger Werkstätten. Neue Angebote können jederzeit hinzukommen. Bedarf soll an die Akademie herangetragen werden, die federführend ist und mit einer Behinderteneinrichtung und dem Bildungszentrum Nürnberg kooperiert. Im Fokus stehen speziell auf Nürnberg bezogene inklusive Bildungsangebote, etwa Stadtführungen, religiöse und künstlerische Angebote. Die Macher wollen Themen, Formate sowie Zeitfenster herausfinden, die für die Zielgruppe interessant sind, und daraus konkrete inklusive Angebote ableiten. Dabei komme die Expertenrolle der Zielgruppe zu, die die wichtige Funktion der Prüfleser hätte, so Löffler. Barbara Reiser, ihre cph-Kollegin, sei eine von ihnen: „Sie gehört zum Team, ist Prüfleserin bei unserem Bibelprojekt." Hierbei lerne man immer wieder neu dazu. Ettl bescheinigt: „Sich von Anfang an gemeinsam Gedanken machen, das ändert alles." Texte kommen bei der Zielgruppe an, wenn sie einfach und verständlich – aber nicht banal – formuliert sind. Es handelt sich dabei nicht um Kindersprache.

FOTO: DIANA SCHMID

Anne Gidion ist eine der meistgefragtesten Expertinnen für Leichte Sprache.

HINGESCHAUT: SO GEHT'S!

NACHGEFRAGT: SAGEN SIE MAL, FRAU GIDION ...

Ein Gespräch mit Anne Gidion, Pastorin und Rektorin des Pastoralkollegs der Nordkirche Ratzeburg, über Leichte Sprache und weshalb sie im Gemeindekontext so wichtig ist:

Gemeinde creativ: ***Weshalb liegt Ihnen die Leichte Sprache so am Herzen?***

Anne Gidion: Ich habe die Leichte Sprache als Pastorin in der Evangelischen Stiftung Alsterdorf kennengelernt. Ich habe erlebt, wie auf einem Kongress über Inklusion Leute aufgestanden sind mit STOP-Schildern. „STOP – Leichte Sprache!" stand da drauf. Sie sagten damit: „Hier wird über uns geredet, nicht mit uns. Wir wollen verstehen." Das hat mich berührt. Da habe ich gedacht: Gerade der Gottesdienst ist doch etwas für alle. Gratis – umsonst, ohne Voraussetzung. Aber Gottesdienst hat viele Barrieren und braucht Vorkenntnisse – jedenfalls in der Form, wie er klassisch gefeiert wird. Und so habe ich das Thema mitgenommen in meine Arbeit im *gottesdienst institut* der Nordkirche.

Weshalb sollte die Leichte Sprache auch anderen wichtig sein?

Leichte Sprache ist etwas für alle, ein Werkzeug für Kommunikation, das Verstehen ermöglicht. In meiner Arbeit mit Pastoren im Pastoralkolleg ist mir das auch immer wieder wichtig: wie sagt Ihr das, wovon Ihr überzeugt seid? Welche Form braucht es – im Gottesdienst, aber auch beim Straßenfest und beim Empfang des Bürgermeisters.

Weshalb sollte die Leichte Sprache speziell in Gemeinden wichtig sein?

Leichte Sprache kann auch entlarven. Eine Übertragung in Leichte Sprache legt frei, was selbstverständlich scheint. Die Übertragung von theologischen Texten, Bibeltexten und Gebeten in Leichte Sprache kann ein wichtiger Aneignungsprozess sein. Es geht weniger um das Ergebnis als um den Prozess. Was will ich sagen? Und was sage ich mit dem, was scheinbar selbstverständlich ist? Leichte Sprache ermöglicht einen fremden Blick auf das Eigene. Das hilft, einander zu verstehen. Es hilft auch dabei, für Menschen einladend zu kommunizieren, die sich in Kirche und Gottesdienst weniger auskennen.

Welche Bedeutung wird Leichte Sprache in Zukunft haben?

Ich beschäftige mich seit zwölf Jahren mit dem Thema. Diakonie und Caritas sind naturgemäß schon länger an dem Thema dran. Ich bin sehr froh darüber, wie viel in den vergangenen Jahren in diesem Feld passiert ist. Leichte Sprache ist mittlerweile viel bekannter geworden. Parteien und Behörden kommunizieren mittlerweile über Homepages und Informationsmaterial in Leichter Sprache. Aus Kirchentag und Katholikentag ist die Leichte Sprache nicht mehr wegzudenken. Das finde ich gut. Gleichzeitig ist Leichte Sprache eben auch noch kein Inhalt. Auch manche Hetz- und Hassrede „funktioniert" in Leichter Sprache. Deshalb finde ich die Arbeit an der Haltung genauso wichtig wie die Arbeit an der Sprache.

Ein Leben ohne Leichte Sprache wäre für Sie wie ...

... Kochen ohne frischen Pfeffer.

Auf zum barrierefreien Text

Leichte Sprache ist ein – leider noch zu oft vernachlässigter – Aspekt von Barrierefreiheit und bildet die Grundlage für eine barrierefreie Kommunikation, die möglichst vielen Menschen zu Gute kommen soll. Leichte Sprache fordert auch die UN-Behindertenrechtskonvention (Artikel 21 „Recht der freien Meinungsäußerung, Meinungsfreiheit und Zugang zu Informationen“). Sie hilft vielen Menschen, Informationen besser zu verstehen. Inzwischen gibt es Regelwerke und Vorgehensweisen, die sich etabliert haben.

Von Sebastian Müller

Leiter „sag’s einfach – Büro für Leichte Sprache“

Das Bundessozialgericht hat am 6. März 2012 geurteilt, dass die UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland den gleichen Rang wie ein Bundesgesetz hat und die Vorgaben der Konvention von deutschen Gerichten berücksichtigt werden müssen, soweit sie nicht gegen das Grundgesetz verstoßen.

Zur definierten Zielgruppe von Leichter Sprache gehören etwa acht Millionen Menschen in Deutschland. Dies entspricht etwa zehn Prozent der Gesamtbevölkerung. Vor allem gehören dazu Menschen mit Lernschwierigkeiten (Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung), Menschen mit funktionalem Analphabetismus sowie Menschen mit Migrationshintergrund, die gerade die deutsche Sprache erlernen. Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass Leichte Sprache noch vielen weiteren Menschen nützt, da Informationen kurz, kompakt und verständlich aufbereitet werden.

MERKMALE DER LEICHTEN SPRACHE

Mittlerweile gibt es verschiedene Regelwerke für Texte in Leichter Sprache. Alle bekannten Regelwerke benennen im Wesentlichen die gleichen Merkmale.
Die wichtigsten davon sind:

- Jeder Satz darf nur eine Information enthalten.
- Jeder Satz muss in einer neuen Zeile beginnen.
- Die Texte müssen in Schriftgröße 14 geschrieben werden und es muss eine gut lesbare, serifenlose Schriftart verwendet werden. Am häufigsten wird die Schriftart Arial empfohlen.
- Es müssen kurze Sätze formuliert werden (nur ungefähr zehn Worte pro Satz).
- Fremdwörter und Fachbegriffe sollen vermieden werden. Ist dies nicht möglich, müssen sie im Text gut erklärt werden.
- Zusammengesetzte Substantive sollen getrennt werden. Hierfür gibt es gegenwärtig zwei akzeptierte Möglichkeiten. Häufiger ist die Trennung mit einem Bindestrich. Es ist aber auch eine Worttrennung mit dem Mediopunkt zulässig (*vgl. Beispiel Domführer in Leichter Sprache des Bistums Regensburg*).
- Um den Lesefluss zu erleichtern, muss jeder Text in mehrere übersichtliche Absätze unterteilt werden.
- Jeder Text muss eine aussagekräftige Bebilderung erhalten. Hier kann sowohl mit Fotos als auch mit Illustrationen gearbeitet werden. Wichtig dabei ist, dass das Zwei-Sinne-Prinzip eingehalten wird.

WIE ENTSTEHT EIN TEXT IN LEICHTER SPRACHE?

Die meisten Texte in Leichter Sprache sind Übersetzungen. Das bedeutet, ein Text in Standardsprache dient als Vorlage. Aus diesem Originaltext werden die wesentlichen Inhalte in Leichte Sprache übersetzt. Danach werden geeignete Bilder gesucht und zum Text hinzugefügt.

WER ÜBERSETZT DIE TEXTE IN LEICHTE SPRACHE?

Um Übersetzer für Leichte Sprache zu werden, muss man an einer mehrtägigen Schulung teilnehmen. Nach erfolgreich abgeschlossener Schulung erhält man ein Zertifikat. Das ist aber erst der Grundstein. Um professionell Texte in Leichte Sprache zu übersetzen, muss man sehr viel üben, um ein Gefühl für die Feinheiten der Leichten Sprache und für die Perspektive der Zielgruppe zu entwickeln. Denn darin besteht letztendlich die große Herausforderung bei der Leichten Sprache. Vorwissen in den Bereichen Sonderpädagogik, Inklusion, aber auch Journalismus oder Sprachwissenschaften ist dabei sicher hilfreich, aber kein Muss.

UND DANN IST DER TEXT FERTIG?

Nein! Jetzt erst kommt der wichtigste Teil bei einer professionellen Übersetzung in Leichte Sprache. Es muss noch geprüft werden, ob die Übersetzung für die Zielgruppe auch wirklich gut verständlich ist. Dazu arbeiten Büros für Leichte Sprache mit speziell geschulten Prüfgruppen zusammen. Die Prüfgruppen setzen sich aus Menschen mit Lernschwierigkeiten zusammen. Dadurch bekommt jeder, der eine Übersetzung in Leichte Sprache in Auftrag gibt, die Garantie, dass die Texte von Personen aus der Zielgruppe auch tatsächlich verstanden werden. Texte in Leichter Sprache entstehen in einem inklusiven Prozess, bei dem Menschen mit und ohne Behinderung auf Augenhöhe zusammenarbeiten. Zeigt sich

FOTO: BRIGITTE BONAPOSTA / ADOBE STOCK

Leichte Sprache hilft nicht nur Menschen mit Lernschwierigkeiten, sondern auch Migranten, die gerade erst die deutsche Sprache erlernen.

bei der Prüfung, dass noch nicht alle Inhalte aus dem Text verständlich sind, muss der Text noch einmal auf Grundlage der Anmerkungen der Prüfgruppe überarbeitet werden. Erst wenn die Mitglieder der Prüfgruppe bestätigen, dass sie den Text vollständig verstanden haben, ist die Prüfung abgeschlossen.

KANN MAN ÜBERHAUPT JEDEN TEXT ÜBERSETZEN?

Grundsätzlich kann man alles in Leichte Sprache übersetzen. Dabei darf man allerdings nicht vergessen, dass Texte in Leichter Sprache länger werden als die jeweiligen Originaltexte. Je nach Schwierigkeitsgrad und Informationsdichte des Originaltexts kann die Übersetzung schon einmal die drei- oder vierfache Länge haben. Für die Zielgruppe sind Texte, auch wenn sie in Leichter Sprache geschrieben sind, ab einer gewissen Länge zu anstrengend. Hier variieren die Empfehlungen für die maximal vertretbare Länge zwischen 30 und 50 Seiten. Um die Zielgruppe nicht zu überfordern, ist es manchmal auch ratsam, „nur“ eine Zusammenfassung des Originaltexts zu übersetzen.

Aus meiner eigenen Erfahrung als Übersetzer für Leichte Sprache weiß ich, dass man wirklich sehr viele Themen in Leichter Sprache verständlich formulieren kann. Die Bandbreite reicht dabei zum Beispiel von Stadtführern über Parteiprogramme, Formulare von Ämtern und Behörden, bis hin zu religiösen Schriften und medizinischen Informationsblättern. Texte in Leichter Sprache können sowohl als gedruckte Broschüren oder Flyer veröffentlicht werden als auch digital auf Websites. Bei einer Online-Veröffentlichung sollte allerdings beachtet werden, dass die betreffende Website auch über eine einfache und übersichtliche Navigation verfügt. Auch Audioguides, zum Beispiel für Museen, können in Leichter Sprache realisiert werden. Einige Museen bieten diesen Service bereits an.

EIN GEDANKE ZUM SCHLUSS

Jeder Text, der in Leichter Sprache verfügbar ist, verbessert die Teilhabe der Zielgruppe am gesellschaftlichen Leben und fördert deren Selbstbestimmung. Bei der Auswahl der zu übersetzenden Texte sollte allerdings darauf geachtet werden, dass sie die betreffenden Menschen auch tatsächlich interessieren, beziehungsweise eine Relevanz für ihren Alltag haben. Es ist zum Beispiel wenig ratsam, einen wissenschaftlichen Artikel über die Relativitätstheorie von Albert Einstein in Leichte Sprache zu übersetzen. Zum einen, da für die Übersetzer mit steigender Komplexität des Themas natürlich auch die Einarbeitungszeit in die Materie stark zunimmt. Zum anderen wird ein solcher Text bei der Zielgruppe wenig Interesse wecken, ganz abgesehen davon, dass er viel zu lang werden würde.

Texte in Leichter Sprache, die der Zielgruppe nützen, sind für alle Seiten ein Gewinn und schaden niemandem. Wir sollten alle mithelfen, die Leichte Sprache bekannter zu machen. Denn auch die barrierefreie Kommunikation ist ein Teil der Inklusion, der endlich zu seinem Recht kommen muss!

Damit alle verstehen

Und weil auch wir in dieser Ausgabe von **Gemeinde *creativ*** nicht nur über, sondern in Leichter Sprache sprechen wollen, haben wir auf den folgenden Seiten einige Beispiele zusammengestellt. Diese zeigen, wie vielseitig der Verwendungsbereich Leichter Sprache ist und wollen anregen, das Selbstverständnis im Umgang mit Texten – sowohl im beruflichen wie auch im privaten und ehrenamtlichen Umfeld – zu überdenken, damit am Ende alle verstehen können.

Übersetzt wurden die Texte von „sag's einfach – Büro für Leichte Sprache" in Regensburg und geprüft von der Prüfgruppe der Straubinger Werkstätten Sankt Josef der Katholischen Jugendfürsorge Regensburg.

An diesem Logo können Sie erkennen, dass es sich um Texte in Leichter Sprache handelt.

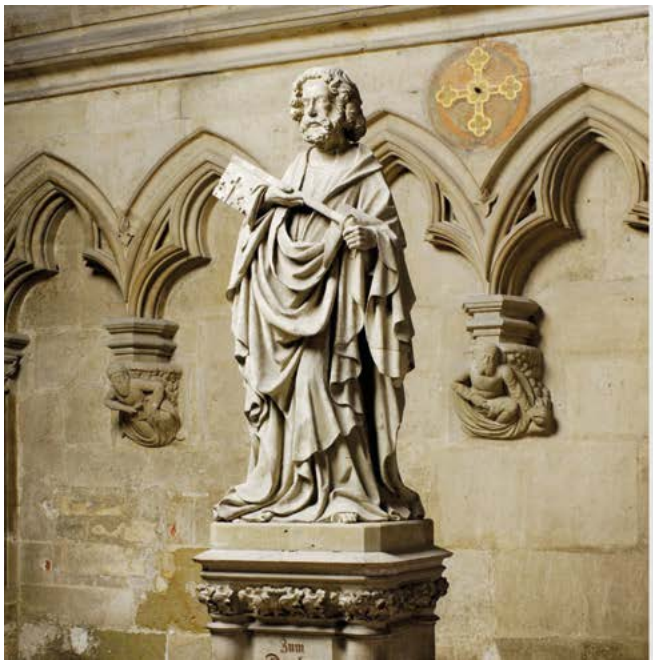
Der Name vom Dom

1

Der Dom hat einen Namen.
Er heißt: **Dom Sankt Peter.**
Peter ist das deutsche Wort für Pe·trus.
Petrus ist lateinisch und heißt auf Deutsch: Der Felsen.

Petrus war einer der ersten Menschen,
die an Jesus geglaubt haben.
In Rom hat Petrus eine Gemeinde von Christen gegründet.
Christen glauben an Jesus.
Petrus wurde der erste Papst der Christen.

Mit dem Dom wollten die Menschen von Regensburg
die Nähe zu Petrus ausdrücken.
Deshalb hat man dem Dom seinen Namen gegeben.



Der heilige Petrus

13

Im Dom steht eine Stein·figur von Petrus.
Die Figur ist über 500 Jahre alt und sehr wertvoll.
In der Hand hält Petrus einen großen **Schlüssel.**

In der Bibel sagt Jesus zu Petrus:
Du bist Petrus.
Du bist ein Felsen.
Auf diesen Felsen baue ich meine Kirche.
Und ich gebe dir die **Schlüssel vom Himmel.**

Darum ist Petrus ein Heiliger.
Und er hat dem Dom seinen Namen gegeben:
Dom Sankt Peter.

DIE BEIDEN TEXTE STAMMEN AUS DER BROSCHÜRE „EIN RUND·GANG DURCH DEN DOM SANKT PETER IN LEICHTER SPRACHE" (VGL. GEMEINDE CREATIV MAI-JUNI 2018)

Informationen zum Heiligen Jahr in Leichter Sprache

Was ist das Heilige Jahr?

Das Heilige Jahr ist ein besonderes Jahr für die Katholische Kirche.

Das Heilige Jahr ist ein Jubel·jahr.

ILLUSTRATION: LKESKINEN / ADOBE STOCK

Die Idee zum Heiligen Jahr kommt aus dem Alten Testament.

Das Alte Testament ist ein Teil von der Bibel.

Die Bibel ist das Buch unseres Glaubens.

Die Bibel hat 2 Teile:

Der 1. Teil heißt Altes Testament.

Hier geht Gott eine Beziehung mit den Menschen ein.

Er wählt sich dazu das Volk Israel.

Das Volk Israel muss häufig flüchten.

Sie warten auf einen Retter.

Der 2. Teil ist das Neue Testament.

Es handelt von Jesus Christus, dem Retter.

Er ist aber für alle Menschen gekommen.

In dem Buch stehen viele Geschichten über Gott und die Religion.

Dort steht auch die Geschichte vom Jubel·jahr.

Ein anderer Name ist: Erlass·jahr.

Das heißt:

War früher jemand arm und musste zum Beispiel sein Haus verkaufen?

Dann hat er in diesem Heiligen Jahr sein Haus wiederbekommen.

Er musste dafür nichts bezahlen.

Das heißt in schwerer Sprache:

Ihm sind seine Schulden erlassen worden.

Leit-Bild für das Katholische Jugend-Sozial-Werk München

Wer sind wir?

Unser Name ist Katholisches Jugend-Sozial-Werk München.
Wir sind ein Verein.
Unsere Haupt-Stelle ist in München.
Uns gibt es seit 1885.
Uns gibt es also schon sehr lange.
Wir gehören zur Katholischen Kirche.
Wir gehören zum Gebiet München und Freising.

Unser Auftrag

Wir helfen vielen Menschen.
Wir helfen den Menschen mit unseren Einrichtungen und Diensten.
Wir helfen verschiedenen Menschen:

- Kindern
- Jugendlichen
- Familien
- alten Menschen
- Menschen mit Behinderung
- Menschen aus anderen Ländern
- Flüchtlingen

Das ist uns bei unserer Arbeit wichtig

Wir richten uns nach dem christlichen Menschen-Bild.
Das bedeutet:
Wir behandeln jeden Menschen gleich.
Für uns sind alle Menschen gleich.
Für uns ist es dabei egal,

- woher ein Mensch kommt
- wie alt ein Mensch ist
- ob ein Mensch eine Behinderung hat oder nicht
- welche Religion ein Mensch hat
- ob es eine Frau oder ein Mann ist
- welche Haut-Farbe ein Mensch hat.

Jeder Mensch ist wichtig.
Für uns ist jeder Mensch einzigartig.

ILLUSTRATIONEN: LEBENSHILFE FÜR MENSCHEN MIT GEISTIGER BEHINDERUNG BREMEN E.V.

Unsere Angebote

Wir helfen vielen Menschen.
Wir helfen in diesen Bereichen:

- Bildung und Beratung
  Hier helfen wir zum Beispiel in Schulen.
  Zum Beispiel: Begleitung beim Start in den Beruf.

- Betreuung und Begleitung
  Hier helfen wir zum Beispiel Menschen,
  die manche Entscheidungen nicht selbst treffen können.
  Dafür haben wir einen Betreuungs-Verein.

- Förderung und Inklusion
  Hier helfen wir Menschen mit Behinderung.
  Inklusion bedeutet:
  Behinderte Menschen sollen genauso leben können
  wie nicht behinderte Menschen.

- Eingliederung und Integration
  Integration bedeutet:
  Wir helfen Menschen,
  die neu in Deutschland sind.
  Dafür haben wir zum Beispiel Sprach-Kurse.

- Erziehung
  Hier helfen wir Kindern und Eltern, die Probleme haben.
  Dafür haben wir zum Beispiel eine Beratungs-Stelle.

- Pflege und Versorgung
  Hier helfen wir Menschen,
  die nicht mehr alleine wohnen können.
  Dafür haben wir zum Beispiel Wohn-Heime
  für Menschen mit Behinderung.

Bibel in Leichter Sprache

Die Akademie Caritas-Pirckheimer-Haus (cph) in Nürnberg, das Katholische Bibelwerk im Erzbistum Bamberg und das Katholische Bibelwerk in Stuttgart übertragen in einem gemeinsamen Projekt die Texte des Evangeliums in Leichte Sprache. Das Konzept berücksichtigt die Bedürfnisse von Menschen mit Lernschwierigkeiten, Demenz, aber auch von solchen, die nicht so gut Deutsch sprechen können oder Leseschwierigkeiten haben. Gemeinde *creativ* zeigt zwei bekannte Beispiele aus der Bibel in „Leichter Sprache", die Palmsonntagsgeschichte nach Johannes und das Wunder der Brotvermehrung:

Jesus gibt den Menschen zu essen. (Johannes 6,1-15)

Jesus machte viele Menschen gesund.
Die Leute staunten.
Alle Leute wollten nahe bei Jesus sein.
Jesus stieg auf einen Berg.
So konnten alle Leute Jesus sehen.
Jesus setzte sich hin.
Die Freunde setzten sich auch bei Jesus hin.
Einer von den Freunden hieß Philippus.

Jesus sah die vielen Menschen.
Jesus sagte zu Philippus:
Die vielen Menschen brauchen etwas zum Essen.
Weißt du, wo wir genug Brot bekommen können?

Philippus sagte zu Jesus:
Wir haben zu wenig Geld, um genug Brot zu kaufen.

Ein anderer Freund von Jesus hieß Andreas.
Andreas sagte zu Jesus:
Hier ist ein kleiner Junge.
Der kleine Junge hat 5 Brote.
Und 2 Fische.
Aber das ist auch zu wenig.

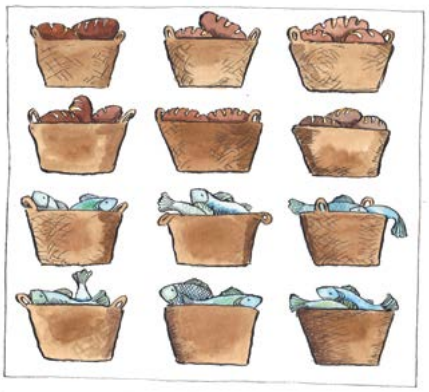
Jesus nahm die Brote von dem kleinen Jungen.
Jesus betete zu Gott.
Jesus dankte Gott für das Brot von dem kleinen Jungen.

Danach teilte Jesus das Brot an die Leute aus.
Alle Leute konnten so viel essen wie sie wollten.

Jesus nahm auch die 2 Fische von dem kleinen Jungen.
Jesus dankte Gott für die 2 Fische von dem kleinen Jungen.
Jesus teilte die 2 Fische aus.
Alle Leute konnten so viel Fisch essen wie sie wollten.
Alle Leute wurden satt.

Als alle Leute mit dem Essen fertig waren, sagte Jesus zu den Freunden:
Ihr sollt alle Reste vom Brot und vom Fisch einsammeln.
Damit die Reste nicht schlecht werden.

Die Freunde sammelten alle Reste in einen Korb.
Die Freunde sammelten 12 Körbe voll.



ILLUSTRATIONEN: WWW.EVANGELIUM-IN-LEICHTER-SPRACHE.DE / JÜRGEN RAFF

Die Leute staunten.
Weil alle satt waren.
Und weil 12 volle Körbe über waren.
Obwohl Jesus nur 5 Brote und 2 Fische hatte.

Die Leute sagten:
Jesus kommt von Gott.
Jesus soll unser König werden.
Dann kann Jesus uns immer was zum Essen geben.

Jesus wollte aber kein König werden.
Jesus versteckte sich.
Ganz allein.
Hoch oben auf dem Berg.

Die Leute freuen sich, weil Jesus kommt (Palmsonntag, Johannes 12,12-16)

Jerusalem ist eine große Hauptstadt.
In der großen Hauptstadt war ein großes Fest.
Bei dem Fest waren viele Leute.
Jesus ging auch zu dem Fest.

Die Leute freuten sich, dass Jesus kommt.
Die Leute rissen Zweige von den Bäumen.
Die Leute winkten mit den Zweigen.
Das sah aus wie Fähnchen.

Die Leute riefen laut:
Hosanna.
Da kommt unser König.
Hosanna bedeutet:
Hoch soll er leben.
Unser König soll hoch leben.

Jesus sah einen Esel.
Jesus setzte sich auf den Esel.
Jesus ritt mit dem Esel in die Hauptstadt.

Die Jünger staunten.
Weil Jesus auf dem Esel ritt.

Weil die Leute Hosanna riefen.
Und weil die Leute sagten, Jesus ist ein König.
Die Jünger konnten nicht verstehen, was das alles bedeutet.

TEXTE:WWW.EVANGELIUM-IN-LEICHTER-SPRACHE.DE

Predigen in Leichter Sprache – geht das?

FOTO: DMITRIMARUTA / ADOBE STOCK

Von Alfred Grimm

Pfarrer und Behindertenseelsorger im Bistum Eichstätt

2011 fragte ich Schwester Paulis Mels: Können wir einen Kurs in Leichter Sprache anbieten? Schwester Mels war damals in Nürnberg im Caritas-Pirkheimer-Haus (cph).

Wir führten einen Kurs durch. Das Thema: Die Frohe Botschaft (in schwerer Sprache: Evangelien) an den Sonntagen im Advent.

Viele Menschen telefonierten mit mir. Sie sagten: Ich kann Leichte Sprache schon. Ich habe in der Schule eine 1. Klasse. Pfarrer sagten mir: Ich halte Familiengottesdienste und nehme die Hochgebete für Kinder. Ich kann die Leichte Sprache schon.

Wir merken: Viele Menschen wissen gar nicht, was Leichte Sprache bedeutet. Viele Menschen denken: Da muss man so reden wie mit kleinen Kindern.

Das stimmt nicht! Die Leichte Sprache will: Auch erwachsene Menschen mit einer Lernbehinderung sollen alle wichtigen Informationen und Texte verstehen können. Auch alle Erwachsenen, die sich nicht so viele Fremdwörter oder Fachwörter merken können, sollen den Inhalt verstehen können.

Alle Diözesen haben auch eine Stelle wie die meine. Diese kümmert sich um die Seelsorge für Menschen mit Behinderung. Dort kann man auch nach Gottesdiensten in Leichter Sprache fragen.

Das Katholische Bibelwerk hat die Frohe Botschaft für alle Sonntage der katholischen Gottesdienste herausgegeben. An den Lesungen wird noch gearbeitet.

Eine Gruppe arbeitet an einem Hochgebet in Leichter Sprache, eine andere Gruppe an einem Gotteslob in Leichter Sprache für die Deutsche Bischofskonferenz.

Es gibt schon Gottesdienste in Leichter Sprache. Ich verweise auf die Verantwortlichen des Weltgebetstages der Frauen. Sie lassen jedes Jahr ihren Gottesdienst auch in Leichte Sprache übersetzen.

Einrichtungen haben oft Gottesdienste in Leichter Sprache. Meine Kollegen organisieren inklusive Gottesdienste in Leichter Sprache.

Ja, Gottesdienste in leichter Sprache: Das geht und es gibt schon welche. Allerdings noch immer zu wenige. Dabei wäre es so wichtig!

Zu meinen Gottesdiensten für Gehörlose oder inklusiven Gottesdiensten in Leichter Sprache kommen oft Menschen ohne Behinderung. Oft sind es Menschen, die nicht so gut Deutsch können. Sie freuen sich über Gottesdienste, die sie auch verstehen können. Aber auch sehr gebildete Menschen haben mir gesagt: So ein Gottesdienst tut einfach gut. Ich brauche mich nicht anzustrengen, den Inhalt zu verstehen. Ich darf einfach mit Leib, Seele und Herzen ganz dabei sein.

Selbstverständlich gibt es auch Predigten in Leichter Sprache. Jesus selber nimmt Zeichen und Beispiele, damit die Menschen etwas vom Himmelreich verstehen können.

Predigt in Leichter Sprache? In einer Predigt erklärt jemand die Heilige Schrift, etwas über den Glauben oder ein Fest. Eine Predigt will immer ganz verschiedene Menschen ansprechen. Daher soll sie keine Fremdwörter, zu lange Sätze oder sehr viele verschiedene Gedanken haben. Wenn sie mit einem Symbol (Zeichen) arbeitet, können Menschen den Inhalt besser verstehen. .

In der katholischen Kirche gibt es viele Symbole und Zeichen. Allein diese helfen schon, Inhalte zu verstehen. Selbstverständlich kann man in Leichter Sprache predigen. Es gibt schon viel Material und auch die Hilfe von meinen Kollegen in den Diözesen. Gottesdienste und Predigten in Leichter Sprache kosten freilich Mühe und Zeit. Die Person soll dann aber die Regeln der Leichten Sprache kennen und auf Wörter, die nicht alle Menschen verstehen können, verzichten oder diese Wörter erklären.

Leichte Sprache im Internet

Das Internet ist für uns alle zu einem sehr wichtigen Medium geworden: Wir informieren uns auf Webseiten, nutzen Online-Services oder wickeln Dienstleistungen ab. Damit alle Webseitenbesucher – auch Menschen mit Behinderungen – Webangebote nutzen können, müssen sie barrierefrei sein. Das schließt Informationen in Leichter Sprache ein. Was das heißt, definiert in Deutschland die Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung (BITV).

Von Simone Lerche

Projekt „BIK für Alle“

Das Projekt „BIK für Alle“ hat dazu einen Leitfaden veröffentlicht. Die BITV 2.0 fordert, dass auf der Startseite eines Webangebots „Erläuterungen in Leichter Sprache“ bereitzustellen sind, die Informationen zum Inhalt, Hinweise zur Navigation und Hinweise auf weitere im Auftritt vorhandene Informationen in Leichter Sprache beinhalten sollen. Webanbieter müssen also – grob gesagt – auswählen, welche Informationen in Leichter Sprache zur Verfügung gestellt werden sollen, sie dann in Leichter Sprache erstellen lassen und entsprechend der Vorgaben auf der Webseite einbinden.

Internetseiten müssen barrierefrei sein. Das Projekt „BIK für Alle“ hat einen Leitfaden veröffentlicht, wie man mit Leichter Sprache im Netz umgehen soll.

FOTO: SIMONE LERCHE

WELCHE INFORMATIONEN SOLLEN INS NETZ?

Klar ist, dass nicht der ganze Webauftritt übersetzt wird. Doch da die BITV-Anforderungen dem Webanbieter Spielraum lassen, ist die Auswahl von Inhalten nicht einfach. Folgende Themen sollten in die Überlegungen einbezogen werden:

- Informationen zum Inhalt des Webauftritts können beispielsweise Informationen zur Organisation oder zu speziellen Beratungs- und Dienstleistungsangeboten für Menschen mit Behinderungen sein.
- Die Navigation einer Seite sollte grundsätzlich selbsterklärend und verständlich sein. Erläuternde Hinweise zur Navigation sollten sich daher auf zentrale Navigationsprinzipien und -funktionen konzentrieren, etwa: wo finde ich das Kontaktformular oder welche Funktionen bietet es? Die „Hinweise zur Navigation“ sollten klar von den „Informationen zum Inhalt“ getrennt werden.
- In der Regel werden alle Erläuterungen in Leichter Sprache in einer eigenen Rubrik zusammengefasst. Ist dies nicht der Fall, sollen Links auf weitere vorhandene Informationen in Leichter Sprache verweisen.

WIE GEHE ICH BEI DER ERSTELLUNG VOR?

Alltagssprachliche Texte in Leichte Sprache zu übersetzen, ist sehr viel schwieriger, als man zunächst denkt. Für Webanbieter, die nur einmalig eine Übersetzung benötigen, ist es daher empfehlenswert, Profis zu beauftragen. Wer langfristig selbst Texte in Leichter Sprache erstellen möchte, sollte sich fortbilden.

Auf der Startseite wird ein gut erkennbarer Leichte-Sprache-Link platziert. Das Logo für leichtes Lesen unterstützt die Erkennbarkeit. Mit einem Klick wird das entsprechende Informationsangebot erreicht. Je nach Umfang können das entweder eine Seite (vertikales Scrollen ist okay) oder mehrere Seiten mit Navigation sein. Diese sollte möglichst übersichtlich und konsistent sein. Auch die Linktexte sollten leicht verständlich sein.

Das Layout der Erläuterungen ist wichtig für die gute Lesbarkeit, etwa dass jeder Satz in einer neuen Zeile beginnt und linksbündig ausgerichtet ist. Achten Sie bei den Texten deshalb unbedingt darauf, die vorgegebene Gestaltung vollständig zu übernehmen. Die BITV fordert zudem klare Schriftarten mit deutlichem Kontrast und einer Schriftgröße von mindestens 1.2 em (120 %) sowie einen hellen, einfarbigen Hintergrund.

„BIK für Alle“ ist das jüngste Projekt der vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales geförderten Projektreihe „BIK - barrierefrei informieren und kommunizieren“. Mit dem Leitfaden *Leichte Sprache im Internet umsetzen* und einer Liste von Agenturen für Leichte Sprache unterstützt es die praktische Umsetzung von Barrierefreiheit im Internet.

✻ Mehr dazu unter www.gemeinde-creativ.de.

Das Evangelium zum Leuchten bringen

FOTO: PRIVAT

Von Schwester M. Paulis Mels

Expertin für Leichte Sprache

Aus dem Erleben heraus, dass Erwachsene mit einer geistigen Behinderung kaum Zugang zu biblischen Texten finden, starteten Claudio Ettl (Katholischen Akademie Caritas-Pirckheimer-Haus, Nürnberg), Dieter Bauer (Katholisches Bibelwerk Stuttgart) und ich 2015 die Initiative, das jeweilige Sonntagsevangelium in Leichter Sprache auf der Homepage des Bibelwerks anzubieten. Innerhalb kurzer Zeit wuchs das Interesse an diesen Texten so sehr, dass es einer eigenen barrierefreien Homepage bedurfte: **www.evangelium-in-leichter-sprache.de**. Auf dieser Seite wird nun das jeweilige Sonntagsevangelium in Leichter Sprache angeboten, dazu der originale Bibeltext, eine Audio-Datei, ein Kommentar zur Übertragung, ein Bild, das den Kern des Evangeliums aufgreift und ein Link zum Evangelium in Gebärdensprache. Bald meldeten sich Stimmen mit der Bitte um eine Printversion. Diese ist inzwischen für die Lesejahre A, B und C verfügbar. Für Selbstleser gibt es auch kleine Kompaktbände mit einer Textauswahl zu einem bestimmten Thema.

Leichte Sprache ist eine Antwort auf die Forderungen nach Gleichberechtigung und Barrierefreiheit für alle Menschen. Die UN-Behindertenrechtskonvention wurde 2009 von der Bundesregierung ratifiziert. Seitdem ist die Teilhabe am gesellschaftlichen und politischen Leben in Deutschland gesetzlich verfügt. Neben baulichen Barrieren bieten nach wie vor sprachliche Texte eine besondere Hürde, um an Informationen zu kommen und am öffentlichen Leben teilzunehmen.

Die Lebenshilfe Bremen entwickelte daher Regeln für eine Sprache, die für Menschen mit Leseeinschränkungen oder Verständnisproblemen verständlich ist. Diese Regeln sind unter dem feststehenden Begriff *Leichte Sprache* bekannt.

Im Projekt „Evangelium in Leichter Sprache“ werden die biblischen Texte nach diesen Regeln übertragen. Dadurch wird in besonderer Weise das Kerygma der Evangelien herausgefiltert, das heißt die Kernaussage der inhaltlichen Botschaft: *So sehr liebt Gott dich, dass er seinen eigenen Sohn für dich hingegeben hat,* wird verbal und atmosphärisch deutlicher hervorgehoben. Leichte Sprache bringt die Frohe Botschaft des Evangeliums wunderbar zum Leuchten.

Jesus verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium! (Mk 1,15)

Jesus erzählte allen Menschen von Gott.

Jesus sagte:

Freut euch.

Gott will, dass alles in der Welt gut wird.

Gott will, dass die neue Welt von Gott beginnt.

Ihr dürft Gott dabei helfen.

Macht euch bereit zum Helfen.

Gott braucht euch.

Damit keiner ausgegrenzt wird

Seelsorger Wolfgang Zecher verhilft Pfarrgemeinden zu „Demenzsensibilität“

„Jesus hatte zwölf beste Freunde. Die zwölf besten Freunde dachten, dass Jesus einmal König wird. Die zwölf besten Freunde wollten die Minister vom König werden. Einer von den besten Freunden war Jakobus...“ Steht das tatsächlich in der Bibel? Nicht ganz. Dieser Text des Evangeliums vom 29. Sonntag im Jahreskreis wurde von Fachleuten des Katholischen Bibelwerks in Leichte Sprache übersetzt. Dadurch können ihn nicht nur Kinder verstehen. Sondern auch Menschen mit Demenz.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

In jeder Pfarrei gibt es, rein statistisch gesehen, Gemeindemitglieder, die an Demenz erkrankt sind. Manche nur leicht. Manche richtig schwer. Allerdings tauchen diese Menschen im Gemeindeleben kaum auf. „Viele Betroffene, aber auch ihre Angehörigen ziehen sich mit der Zeit zurück“, sagt Wolfgang Zecher, Altenheimseelsorger in der Region Würzburg. Die Tochter zum Beispiel hat Angst, mit der von Demenz betroffenen Mutter in den Gottesdienst zu gehen. Die Mutter könnte ja plötzlich anfangen, laut zu reden. Oder sie steht unvermittelt auf und läuft umher. Ob die anderen Gottesdienstbesucher damit umgehen können? Oder ob sie verärgert reagieren?

Zecher setzt sich dafür ein, dass sich die Haltung gegenüber Menschen mit Demenz ändert. Seit dem vergangenen Jahr bietet er Fortbildungen zum Thema „Demenzsensible Pastoral“ in der Diözese Würzburg an. Menschen mit Demenz, betont er, seien keinesfalls nur ein „Problem“: „Ich selbst habe viel von diesen Menschen gelernt.“ Zum Beispiel, dass die Annahme, vor allem das Geistige mache den Menschen aus, irrig ist. Was am anderen Menschen anzieht, ist seine Emotionalität. Und davon haben Menschen mit Demenz oft noch eine ganze Menge.

Zechers großer Wunsch wäre es, dass in jeder Pfarrei Infoveranstaltungen zum Thema „Demenz“ organisiert würden. Dies wünschten sich auch die 15 Menschen, die meisten Diakone, die Mitte Oktober an seiner Fortbildung „Demenzsensible Pastoral“ teilnahmen. Es braucht einiges an Wissen, um Verständnis für Menschen mit Demenz zu entwickeln, waren sich die Teilnehmer einig. Dieses Wissen ist in Pfarreien nicht unbedingt verbreitet. Deshalb kommen Gemeindemitglieder auch erst mal nicht auf die Idee, dass jener Mensch dort, der sich so merkwürdig benimmt, womöglich eine Demenz hat. Oder dass Demenz dahintersteckt, wenn jemand plötzlich nicht mehr auftaucht.

FOTO: PAT CHRIST

Wolfgang Zecher setzt sich dafür ein, dass sich die Haltung gegenüber Menschen mit Demenz ändert. Seit dem vergangenen Jahr bietet er Fortbildungen zum Thema „Demenzsensible Pastoral“ in der Diözese Würzburg an.

Wachsam sollten zum Beispiel Mitglieder von Kirchenchören und anderen Gruppen sein. Bleibt ein Sänger, der viele Jahre aktiv war und etliche Auftritte mitgemacht hat, den Proben plötzlich fern? Das nehmen viele einfach so hin. Mag sein, der Senior hat keine Lust mehr. Ist ja seine Sache. Man könnte sich aber auch einmal erkundigen: Warum ist das so? Bleibt der Sänger aus freien Stücken weg? Oder kommt er nicht mehr, weil er eine beginnende Demenz und deshalb Angst hat, dass er ausgelacht, gar ausgegrenzt wird?

Oft genügen Zecher zufolge Kleinigkeiten, um den Einbezug der Betroffenen zu erleichtern. „Bei Texten für den Pfarrbrief zum Beispiel ist es sinnvoll, einige wenige Regeln zu beherzigen“, sagt er. Die Sätze sollten kurz sein. Nebensätze sollten vermieden werden. Auch Fremdwörter stören, wenn sich ein Text tatsächlich an alle Menschen richten soll.

Ökumene ist Rückkehr zum Auftrag

Was die Stunde geschlagen hat …

FOTOS: KNA BILD / HARALD OPPITZ

Entgegengesetzte Pfeile? Die Ökumene in Deutschland will nicht in unterschiedliche Richtungen gehen. Das hat nicht zuletzt das Reformationsgedenkjahr 2017 gezeigt.

Von Bischofsvikar Prälat Bertram Meier

Bistum Augsburg

Jahrzehntelange ökumenische Bemühungen – und kein bisschen weiter!? Solche und ähnliche Stimmen kann man hören, wenn es um die Bewertung der Ergebnisse in der Ökumene geht. Wer jedoch nicht nur auf äußere Erfolge schaut, sondern tiefer blickt, der wird eines Besseren belehrt. Noch im Jahr 1949 schärfte das „Heilige Offizium", die Vorgängerbehörde der heutigen Glaubenskongregation, allen Bischöfen in einer Erklärung zur „ökumenischen Bewegung" ein, die Gespräche genau zu kontrollieren und darüber regelmäßig nach Rom zu berichten: „Interkonfessionelle Zusammenkünfte sind somit nicht absolut verboten, sie sollen aber nicht abgehalten werden ohne vorherige Bewilligung der zuständigen kirchlichen Behörde."

Erst auf dem Hintergrund solcher Äußerungen ist der Aufbruch zu ermessen, zu dem die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils fünfzehn Jahre später aufgerufen haben: „Die Einheit aller Christen wiederherstellen zu helfen ist eine der Hauptaufgaben [des Konzils]." (Ökumenismusdekret *Unitatis redintegratio* [UR], 1964) Welche Hoffnung spricht aus diesen Zeilen! Deshalb erfüllt uns zunächst einmal tiefe Dankbarkeit: Dankbarkeit gegenüber dem dreifaltigen Gott, der uns die Ökumene ins Stammbuch geschrieben hat, und Dankbarkeit für alles, was im vergangenen halben Jahrhundert im Hinblick auf die volle, sichtbare Einheit der Kirche gewachsen ist. Ich wage die Behauptung: In den letzten fünfzig Jahren sind wir ökumenisch weiter gekommen als in vierhundertfünfzig Jahren zuvor.

Dennoch müssen wir der Ehrlichkeit halber einräumen: Wir sind längst nicht am Ziel. Es gibt Streitfragen, die noch heller ausgeleuchtet und redlich geklärt werden müssen. Es gibt menschliche Spannungen, die das ökumenische Miteinander erschweren können. Es gibt auch ein falsch verstandenes Harmoniebedürfnis, das Unterschiede einebnet um des lieben Friedens willen.

In der Enzyklika *Ut unum sint* (1995) legte Papst Johannes Paul II eine Liste mit Themen vor, „die vertieft werden müssen, um zu einer echten Übereinstimmung im Glauben zu kommen":

1. die Beziehungen zwischen Heiliger Schrift und Tradition,
2. die Eucharistie mit den Fragen des Opfers und der Realpräsenz,
3. die Weihe als Sakrament in drei Stufen Bischofsamt, Priestertum und Diakonat,
4. das Lehramt der Kirche und der Petrusdienst (Papst),
5. die Jungfrau und Gottesmutter Maria, Ikone der Kirche.

Trotz dieser Schwierigkeiten lassen wir uns nicht entmutigen. Wir besinnen uns auf Worte des Konzils, die wir wie Samenkörner in das Erdreich der Kirche(n) legen können:

„Diejenigen, die an Christus glauben und die Taufe in der rechten Weise empfangen haben, werden in eine gewisse, wenn auch nicht vollkommene Gemeinschaft mit der katholischen Kirche gestellt." (UR 3)

Deshalb greifen wir gern auf, was die Päpste Johannes Paul II, Benedikt XVI und Franziskus wiederholt bekräftigt haben: „Das, was uns verbindet, ist viel stärker als das, was uns trennt." Alle Christen bekennen im Credo ihren Glauben an Gott den Vater, den Allmächtigen, an Jesus Christus, Gottes Sohn und Erlöser, und an den Heiligen Geist, den Tröster und Beistand. Durch das Sakrament der Taufe sind wir wiedergeboren und mit Christus vereint. Das ist die erste Klammer der Einheit, für die wir danken dürfen: Alle Christen verehren die Heilige Schrift als Gottes Wort im Menschenwort. Aus der Heiligen Schrift gewinnt ihr Leben Maß und Ziel. Auch die geistlichen Schätze verschiedener spiritueller und liturgischer Richtungen achten und bewundern wir. Gerade die Brücke zu unseren östlichen Schwestern und Brüdern kann den westlichen Traditionen neue Ufer erschließen. Es ist

der Heilige Geist, der den Christen vieler Traditionen gerade in Bedrängnis und Verfolgung Mut und Stärke verliehen hat – oft bis zum Martyrium.

Diese *Communio*, kirchliche Gemeinschaft, reicht weit über den katholischen Tellerrand hinaus. Ihre Elemente, „die von Christus herkommen und zu ihm hinführen, gehören zu Recht zu der einzigen Kirche Christi“ (UR 3). So bedeutet Ökumene einen „Austausch von Gaben und Geschenken“, bei dem der Heilige Geist die Kirche in die ganze Wahrheit einführt (vgl. Joh 16,3). Daher möchte ich ermutigen, wann und wo möglich, miteinander zu singen und zu beten. Die offiziellen Gesangbücher, die kürzlich in unseren Kirchen neu entstanden sind, bieten dafür eine reiche ökumenische Fundgrube. Und erst 2016 haben sowohl die katholische als auch die evangelische Kirche neue revidierte Bibelübersetzungen vorgelegt, die einander in der konkreten Arbeit mit der Heiligen Schrift bereichern können: die Einheitsübersetzung und die Lutherbibel.

Gelebte Ökumene auch beim 101. Katholikentag in Münster 2018: Annette Kurschus, Präses der evangelischen westfälischen Landeskirche (r.); Felix Genn, Bischof von Münster (2.v.r.); Antje Jackelen, Erzbischöfin der Schwedischen Kirche (2.v.l.) und Augoustinos griechisch-orthodoxer Metropolit von Deutschland (3.v.l.) beim ökumenischen Gottesdienst im Sankt-Paulus-Dom in Münster.

DIE HEILIGE SCHRIFT

Damit sind wir beim zweiten Samenkorn für unser ökumenisches Handeln angekommen: *„Das Wort Gottes in der Heiligen Schrift nimmt einen zentralen Platz im Leben der Kirche ein. Das Studium der Heiligen Schrift soll „gleichsam die Seele der Heiligen Theologie“* sein (Dogmatische Konstitution *Dei Verbum* [DV] 24).

Wir dürfen dankbar sein, dass dieser Same schon gute ökumenische Früchte getragen hat. Dennoch bleiben gerade wir Katholiken dazu ermutigt, „das Brot des Lebens von dem einen Tisch des Wortes Gottes und des Leibes Christi zu empfangen“ (DV 21). Mögen wir uns angesichts des „wachsenden biblischen Analphabetentums“ vieler Christen wieder mehr mit dem Wort Gottes beschäftigen, es lesen und studieren, und es wie Maria im Herzen bewegen und bewahren (vgl. Lk 2,51)!

Noch ein Samenkorn möchte ich einsenken, die geistliche Ökumene: *„Die Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens sind zusammen mit den privaten und öffentlichen Bittgebeten für die Einheit der Christen als Seele der ganzen ökumenischen Bewegung zu erachten und können zu Recht geistlicher Ökumenismus genannt werden.“* (UR 8)

Mit diesen Gedanken werden wir in den Abendmahlssaal geführt. *Ut unum sint!* Ökumene ist nicht Kür, wenn alles andere im kirchlichen Leben erledigt ist. Ökumene ist Pflicht, Rückkehr zum Auftrag Jesu Christi selbst. Dass Jesus seinen Wunsch nach Einheit weder in einen Lehrsatz kleidete noch als Dienstanweisung für seine Apostel ausgab, ist bezeichnend. Jesus betet um die Einheit. Einheit ist nicht nur Aufgabe, sondern zuallererst Gabe von oben, Geschenk des Himmels. Geistliche Ökumene lebt aus dem Gebet. Das Gebet um die Einheit ist der Königsweg der Ökumene.

Noch etwas darf nicht verschwiegen werden: Geistliche Ökumene erfordert „Bekehrung des Herzens und Heiligkeit des Lebens“ (UR 7). Erfahrungen werden wach, wie viel Schaden an der Einheit durch Stolz und Selbstsucht, durch Polemik und Ehrgeiz entstanden ist. Ökumene ist die Einladung an alle, eine ernsthafte Gewissensprüfung vorzunehmen, indem sie die eigenen Fehler erkennen und der versöhnenden Kraft des Evangeliums vertrauen. Nur auf der Grundlage ehrlicher Umkehr und der Erneuerung des Geistes werden die verletzten Bande der Einheit heilen. Dafür braucht es Zeit und die Tugend der Geduld.

ZEIT DER AUSSAT

Ein wichtiger Zwischenschritt wurde dafür im Jahr 1999 in Augsburg gesetzt durch die Unterzeichnung der gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre, die Papst Johannes Paul II einen „Meilenstein auf dem ökumenischen Weg“ nannte. Damals hörte man bei der Feier zur Unterzeichnung: „Wir haben uns die Hand gereicht und wir lassen uns nicht mehr los.“ Die Ökumene, sie geht weiter.

Gut fünfzig Jahre nach dem Dokument *Unitatis redintegratio* leben wir noch immer in einer Zeit der Aussaat. Zahlreiche gute Früchte durften wir in der Zwischenzeit schon einfahren. Doch wann wir die Frucht der vollen sichtbaren Einheit ernten dürfen, bestimmen nicht wir. Deswegen setzen wir mit den Konzilsvätern „auf das Gebet Christi für die Kirche, auf die Liebe des Vaters uns gegenüber und auf die Kraft des Heiligen Geistes. ‚Die Hoffnung aber trügt nicht; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist‘ (Röm 5,5).“ (UR 24)

FOTO: ALEXANDRA HOFSTÄTTER

Ein spezieller Fokus lag auf Themen rund um Osteuropa. Auf dem Podium diskutierten dazu: András Martón, Barbara Brustlein (Moderation), Erzbischof Jean-Claude Hollerich, Katrin Boeckh und Maria Noichl (von links).

FOTO: PRESSESTELLE BISTUM REGENSBURG/HARALD BEITLER

Die Vollversammlung bot auch die Möglichkeit zum Austausch mit Bischof Rudolf Voderholzer, hier mit dem Präsidium des Landeskomitees und Erzbischof Jean-Claude Hollerich (Mitte).

Für eine christliche Politik in Europa

Brexit, erstarkende Nationalismen in mehreren europäischen Ländern, Haushaltsschwierigkeiten in Italien, die Migrationsfrage – die Europawahlen im Mai werden wegweisend sein für die Zukunft der Europäischen Gemeinschaft. Grund genug für das Landeskomitee der Katholiken in Bayern, sich intensiv mit dem Thema zu befassen. Der Studienteil der Herbsttagung 2018 stand unter dem Titel „Die Spannung steigt: Europa wächst zusammen".

Von Alexandra Hofstätter

Redaktionsleiterin

Gerade die katholische Kirche als „global player" sei in der Lage, wertvolle Unterstützung anzubieten, um – mit den Worten des früheren Präsidenten der Europäischen Kommission, Jacques Delors, „Europa eine Seele zu geben", heißt es in einer Stellungnahme, die die katholischen Laien in Regensburg verabschiedet haben. Darin wirbt das Landeskomitee auch für „eine Ideenwerkstaat, die den Einigungsprozess in Europa so voranbringt, dass Nationalismen, Ängste und reale Benachteiligungen bald der Vergangenheit angehören".

Beim Studienteil ihrer Vollversammlung diskutierten die Mitglieder über den europäischen Einigungsprozess mit Katrin Boeckh, Historikerin am Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung der Universität Regensburg, Erzbischof Jean-Claude Hollerich, dem Präsidenten der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Union, dem Direktor der Caritas im Erzbistum Alba Iulia in Rumänien, András Márton, und der SPD-Europaabgeordneten Maria Noichl.

Authentisch schilderte András Márton die Situation in seinem Heimatland: die Unzufriedenheit in der Bevölkerung sei groß, trotz Mitgliedschaft in der EU, von der man sich in Rumänien mehr erhofft habe. Das Armutsrisiko liege bei mehr als 40 Prozent, alleine 56.000 Menschen seien im vergangenen Jahr ausgewandert, darunter vor allem junge Leute – die eigentlich die Zukunft Rumäniens sein sollten. Wenn Europa seine Vorbildrolle in der Welt behalten wolle, dann müsse sich auch der Umgang mit den Ländern des globalen Südens drastisch ändern, sagte Maria Noichl.

Erzbischof Hollerich rief in Erinnerung, dass Europa vor allem auch eines ist: ein Modell für den Frieden und das Gemeinwohl. Er sehe aktuelle Entwicklungen mit Sorge und mahnte an, den Umgang mit Geflüchteten zu überdenken. Man könne nicht die Grenzen für jede Migration aus Afrika schließen, sagte er. Was es brauche, sei eine kohärente Politik, die Fluchtursachen bekämpfe und Perspektiven vor Ort schaffe: „Es ist keine christliche Politik, Menschen im Mittelmeer ertrinken zu lassen."

STÄRKERE EINBINDUNG DER LAIEN GEFORDERT

Der Vorsitzende des Landeskomitees, Joachim Unterländer, verwies in seinem Bericht auf das jüngste Gespräch des Präsidiums mit der Freisinger Bischofskonferenz, bei dem es vor allem um Fragen der Finanztransparenz und um Konsequenzen aus dem Missbrauchsskandal gegangen sei. Neben den Transparenzoffensiven in den jeweiligen Bistümern erinnerte Unterländer an die Forderung des Landeskomitees „nach einer stärkeren Kooperation von Pfarrgemeinderäten und Kirchenverwaltungen, der generellen Einführung einer echten HGB-konformen Bilanzierung und Bewertung kirchlichen Vermögens, um so die Transparenz zu stärken, und einer Einbindung der katholischen Laien auf Landesebene hinsichtlich der Mittelverwendung aus dem Überdiözesanen Fonds". Im Rahmen der Missbrauchsdebatte erneuerte er den Ruf nach einer von der katholischen Kirche finanzierten, aber weisungsunabhängigen Anlaufstelle auf bayerischer Ebene für alle Opfer von seelischer oder körperlicher Gewaltanwendung im kirchlichen Raum. Auch wenn in der Aufarbeitung schon viel im kirchlichen Bereich unternommen worden sei, gelte es weiterhin auf einer „vollständigen Zuwendung zu den Betroffenen und einer vollständigen Aufklärung" zu beharren. Einstimmig beschlossen die Delegierten außerdem den Beitritt in das Bündnis „Bildungszeit für Beschäftigte in Bayern".

✻ ***Die kommende Ausgabe von Gemeinde creativ wird sich ausführlich mit dem Thema „Europa" beschäftigen.***

In Schwung kommen

FOTO: DIÖZESANRAT MÜNCHEN UND FREISING

Regina Spiegler (links) und Beate Kleiner mit dem neuen „Räte-Schwungrad" des Diözesanrates München und Freising.

Von Josef Peis

Geschäftsführer Diözesanrat München und Freising

50 Jahre Katholikenräte im Erzbistum München und Freising sind verbunden mit unzähligen Engagierten, Aktivitäten, Anekdoten und Geschichten. Das Jubiläum ist ein guter Anlass, zurückzuschauen, Geschichte und Geschichten zur Sprache zu bringen und mit dem Blick in die Zukunft sich über die Herausforderungen, Wünsche und Hoffnungen auszutauschen. Bezugnehmend auf das Motto „Wir geben Gottes Schwung weiter. 50 Jahre Räte" hat die Geschäftsstelle des Diözesanrats eine interaktive Methode für Veranstaltungen entwickelt: Woran denken Sie, wenn Sie den Begriff Schwungrad hören? Wo haben Sie selbst schon mal Schwung gegeben oder Schwung erhalten? Das „Räte-Schwungrad" soll es den Aktiven vor Ort erleichtern, miteinander zu diesen Themen ins Gespräch zu kommen. Das Schwungrad lädt spielerisch zum Austausch über die Katholikenratsarbeit von Pfarrei- bis Diözesanebene ein. Es besteht aus vier Feldern mit folgenden Überschriften/Themen:

- Das treibt mich an
- Das bewegt mich zur Zeit
- Da beweg' ich was
- Das bremst mich aus

Das „Räte-Schwungrad" kann in der Geschäftsstelle des Diözesanrates der Katholiken der Erzdiözese München und Freising ausgeliehen werden, auf der Homepage finden Sie auch Anleitungen zum Selberbauen.

✻ **Mehr dazu unter www.gemeinde-creativ.de.**

Das Frauenforum im Erzbistum München und Freising

Von Herbert Jagdhuber

Sachreferent im Diözesanrat München und Freising

Bei der Vollversammlung des Diözesanrates der Katholiken der Erzdiözese München und Freising im Oktober wurden Philomena Hauser, Carine Kamtchueng, Anna Noweck, Hiltrud Schönheit und Barbara Ulber für vier Jahre in das Frauenforum des Erzbistums gewählt.

Das Frauenforum ist eine Initiative von Frauen aus Räten, Verbänden, Frauengemeinschaften, Fachstellen und Berufsgruppen im Erzbistum München und Freising. Es trifft sich in der Regel viermal im Jahr. Das Frauenforum schlägt dem Erzbischof sieben Vertreterinnen zur Ernennung für die „Bischöfliche Frauenkommision" vor. Alle katholischen Einrichtungen, Organisationen und Verbände, die diözesanweit arbeiten und spezifische Angebote für Frauen haben, können die Entsendung einer Vertreterin in das Frauenforum beantragen. Der Diözesanrat kann fünf Personen in das Frauenforum delegieren.

Ziel ist es, den gesellschaftlichen Wandel bezüglich Stellung und Anerkennung von Frauen in der Kirche geltend zu machen und Frauen Möglichkeiten der Mitarbeit und Mitverantwortung in der Kirche zu erschließen. Das Frauenforum schließt die in der Kirche tätigen Frauen zusammen, damit sie ihre Erfahrungen austauschen und Anregungen an die Bistumsleitung weitergeben.

Aufgaben und Ziele des Frauenforums sind unter anderem:

- Vernetzung von Frauen untereinander,
- Partnerschaftliche Zusammenarbeit von Frauen und Männern in der Kirche,
- Erfahrungsaustausch und Zusammenarbeit zwischen Verbänden und Gruppierungen mit dem Ziel gemeinsamer Aktivitäten,
- Wahrnehmung unterschiedlicher Lebenssituationen von Mädchen und Frauen aller Generationen,
- Zusammenarbeit mit der Bischöflichen Frauenkommission,
- Gemeinsame Veranstaltungen und Initiativen.

FOTO: DIÖZESANRAT MÜNCHEN UND FREISING

FOTO: DIÖZESANRAT MÜNCHEN UND FREISING

Begeistert sein

Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

Prof. Dr. Hans Tremmel (54 Jahre) engagiert sich seit 45 Jahren in der Kirche. Aktuell ist er Vorsitzender des Diözesanrats der Katholiken der Erzdiözese München und Freising. Ihm liegt besonders das gesellschaftspolitische Engagement der Christinnen und Christen am Herzen.

Warum engagieren Sie sich ehrenamtlich?

Es macht mir schon, seit ich denken kann, große Freude, gemeinsam mit anderen Gesellschaft, Kirche und Welt zu gestalten. Auch eine gehörige Portion Pflichtgefühl ist dabei. Ich kann und will nicht darauf warten, dass andere etwas anpacken, wenn ich Aufgaben sehe, die getan werden müssen. Verantwortungsübernahme und Leitungsfunktionen habe ich nie gescheut, wenn mir etwas wichtig war. Manchmal konnte ich aber wohl auch nur schlecht nein sagen. Die Ämter kamen in der Regel auf mich zu, ganz selten umgekehrt.

Wie sind Sie zum freiwilligen Engagement gekommen?

Das war wie bei vielen „Lernen am Vorbild". Mein Vater war in der Kirchenverwaltung, im Gemeinderat und er war Vorstand der Freiwilligen Feuerwehr. Da war es für mich naheliegend, Ministrant, Lektor, Mitglied im Pfarrgemeinderat und bei der KLJB zu werden. Außerdem war ich im Fußballverein und bei der DJK aktiv. Als Jugendlicher habe ich mich auch an der Schule und bei der Caritas ehrenamtlich engagiert. Ich hatte nie ein „Erweckungserlebnis". Vielmehr war das freiwillige Engagement immer eine Selbstverständlichkeit. Das ging in vielfältigsten Bezügen an verschiedenen Wohnorten weiter – bis zum heutigen Tag.

Was beschäftigt Sie im Moment?

Die aktuelle Missbrauchsstudie darf uns nicht zur Tagesordnung übergehen lassen. Wenn wir jetzt nicht strukturelle Weichen stellen, werden wir als Kirche in weiten Teilen unserer Gesellschaft bedeutungslos. Dabei sind wir als Glaubensgemeinschaft, als authentische Sinnstiftungsinstanz und als Institution mit klarer ethischer Ausrichtung mehr denn je gefordert. Es geht uns um die Würde jedes einzelnen Menschen und um die gerechte Bewahrung der Lebensgrundlagen aller. Diese Botschaft ist es wert, dass wir uns mit aller Kraft für die Kirche Jesu Christi und seine Idee von einer besseren Welt einsetzen. Wir sind unverzichtbar, weil durch uns Glaube, Hoffnung und Liebe glaubwürdig bezeugt werden können. Die ethischen Grundaussagen sind nach wie vor großartig, aber sie werden in einer Welt der nationalen, religiösen und wirtschaftlichen Egoismen kaum noch verstanden. Von der kirchlichen Doppelmoral ganz zu schweigen.

Was wollen Sie bewegen?

Wenn wir tatsächlich „gemeinsam Kirche sein" wollen, dann muss im Hinblick auf die gemeinsame Nachfolge noch viel geschehen. Frauen und Männer, Junge und Alte, Laien und Kleriker tragen zusammen die Verantwortung. Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist. Die Zeit der theologischen Bevormundung und der einseitigen Machtausübung ist vorbei. Wir alle werden gebraucht in unterschiedlichen Funktionen und in unterschiedlichen Ämtern. Die demokratisch gewählten Räte haben dabei in den vergangenen 50 Jahren zumindest hierzulande klug und segensreich gewirkt. Das wäre durchaus auch ein nachahmenswertes Modell für die Weltkirche. Auch daran arbeite ich.

Kirchliches Engagement hat Zukunft, weil…

… durch uns die Heilsbotschaft Jesu und die Liebe Gottes glaubwürdig in die Welt hinein vermittelt und erfahrbar gemacht werden kann. Wir leisten einen unersetzlichen Dienst an der ganzen Weltschicksalsgemeinschaft.

Impressum

Alle Mitarbeiter dieses Heftes erreichen Sie über die Redaktion. Gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinungen der Redaktion wieder. Für alle Überschriften ist die Redaktion, nicht der Verfasser verantwortlich. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. Bei allen männlichen Angaben von Personengruppen sind selbstverständlich auch die Frauen mitgemeint.

Herausgeber und Verleger:
Landeskomitee der Katholiken in Bayern.
Kuratorium:
Markus Biber, Passau
Christian Gärtner, Eichstätt
Dr. Günter Heß, Bamberg
Karin Schlecht, Regensburg
Hildegard Schütz, Augsburg
Prof. Dr. Hans Tremmel, München
Joachim Unterländer, München
Dr. Michael Wolf, Würzburg.

Verantwortlich für Herausgabe und Vertrieb:
Dr. Karl Eder, Geschäftsführer, München.

Redaktion: Alexandra Hofstätter, verantwortlich für den Inhalt.

Redaktionsbeirat:
Beate Dieterle, Augsburg
Manfred Fürnrohr, Regensburg
Claudia Gebele, Bamberg
Herbert Jagdhuber, München
Bernhard Kellner, München
Dr. Klaus-Stefan Krieger, Bamberg
Florian Liebler, Würzburg
Peter Oberleitner, Passau
Josef Peis, München
Martin Riedlaicher, Passau
Rudolf Schmidt, Eichstätt
Richard Ulrich, Eichstätt.

Anschrift des Verlages und der Redaktion:
Gemeinde *creativ*
Schäfflerstraße 9
80333 München
Telefon: 089 21 37-28 01
Fax: 089 21 37-28 02
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Abo-Verwaltung und Service:
E-Mail: waltraud.keller@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH, Martin-Moser-Str. 23, 84503 Altötting

Satz und Layout:
Miriam Hase, München

Erscheinungsweise:
Jährlich 6 Hefte.
Jahresabonnement 17,50 €, (einschließlich Porto und Versand) Einzelpreis 3,50 €.
Online-Abo für 15 €, bestellbar unter www.gemeinde-creativ.de.

Bankverbindung:
Liga Bank München
BIC: GENODEF1M05,
IBAN: DE63750903000002141817
Landeskomitee der Katholiken in Bayern;
Vermerk: GEMEINDE CREATIV.
Kündigungen des Abonnements sind nur zum Jahresende, spätestens bis zum 1. Dezember möglich.

Gemeinde *creativ* wird auf 100 Prozent klimafreundlichem Papier gedruckt.

Nur das Original zählt

Von Karl Eder

Geschäftsführer des Landeskomitees

FOTO: ERZBISCHÖFLICHES ORDINARIAT MÜNCHEN/PRESSESTELLE

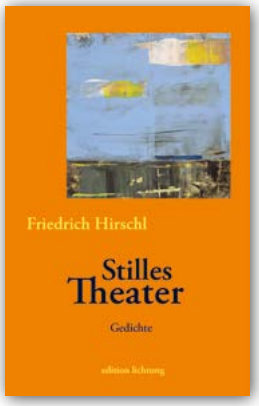
Der frühere Pressesprecher der Erzdiözese München und Freising und Leiter der Informationsstelle des Landeskomitees, Winfried Röhmel, ist am Neujahrstag 2019 im Alter von 77 Jahren an den Folgen einer langen, schweren Erkrankung gestorben. **Gemeinde *creativ***, hat Winfried Röhmel sehr viel zu verdanken. In einer Übergangszeit hat er selbst einmal die Redaktion geleitet, seine Kommentare sind bis heute lesenswert. Mir hat er den Dienstantritt als junger Redaktionsleiter unglaublich erleichtert. Ihm ging es nie um technische Details, sondern stets um das eigenständige Profil der Zeitschrift. Heute würde man vom „Alleinstellungsmerkmal“ sprechen. „Nur das Original zählt“ – das war die Maßgabe, die Winfried Röhmel als Anspruch an diese Zeitschrift stellte. Sie sollte nur Beiträge enthalten, die so noch nirgendwo anders erschienen sind. Diesen Ehrgeiz verspüren wir bis heute. Die katholische Kirche in Bayern insgesamt und das Landeskomitee im Besonderen profitierten von seinem Wissen und seinen Kenntnissen über kirchen- und gesellschaftspolitische Vorgänge. Ohne seinen Einsatz hätte es die so genannte „Kreuzkundgebung“ mit mehr als 30.000 Teilnehmenden auf dem Münchner Odeonsplatz im September 1995 nicht gegeben. Wer sich das Vertrauen von vier Erzbischöfen erarbeitet hat, hat nicht viel falsch gemacht und dessen Loyalität zu Kirche und Glaubensfestigkeit können kaum in Frage stehen. Gleichzeitig scheute er sich nicht, seine ehrliche Meinung auch gegenüber Würdenträgern zu äußern. Er hat von internen Vorgängen erfahren, die genügend Stoff für einen oder sogar mehrere Kriminalromane geboten hätten. Sein Credo als Pressesprecher lautete: „Ich muss alles, aber auch wirklich alles wissen. Ich muss jedoch nicht alles sagen.“ Jede seiner Pressemitteilungen wurde mit einer Akribie und einem Rechercheaufwand erarbeitet, die bis heute vorbildlich sind. Winfried Röhmels wuchtige Erscheinung, sein polterndes Wesen und seine natürliche Ehrlichkeit konnten nicht über seinen Sinn für Humor und seine Herzenswärme hinwegtäuschen. Winfried Röhmel war ein Original, das sich in einer Weise um die katholische Kirche in Bayern verdient gemacht hat, die sich kaum in wenigen Worten ausdrücken lässt – oder doch: „Nur das Original zählt“.

Neugieriger Wind

Er stürzt sich
auf die weggeworfene Zeitung
Zerlegt sie geschwind
in all ihre Einzelteile

Scheint jedoch
von den neuesten Nachrichten
recht schnell genug zu haben

Denn er macht sich
gleich wieder davon



✻ Friedrich Hirschl (2017), *Stilles Theater.* Edition Lichtung. Friedrich Hirschl wurde 1956 in Passau geboren, studierte dort Philosophie und Theologie.

Gemeinde creativ

Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom *Landeskomitee der Katholiken in Bayern*

www.gemeinde-creativ.de

GRAPHIK: TH. PLASSMANN